



# Theologische Handreichung und Information

für Lehre und Praxis der lutherischen Kirche

Herausgegeben vom Dozentenkollegium des  
Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig  
30. Jahrgang • Mai 2012 • Nr. 2

---

## INHALT:

1. John Brug: Mut zur Geduld, Kirchliche Gemeinschaft im Spannungsfeld
2. Gottfried Herrmann: Ein zu Unrecht vergessener Mann – Friedrich Lochner vor 110 Jahren gestorben

### Umschau:

- Mit „Gender-Mainstreaming“ soll Gott der Schöpfer korrigiert werden (Detlef Löhde)
- Sexuelle Vielfalt – Ein Blick in neue Schulrichtlinien (Marion Gebert)
- Die Patchwork-Lüge – Kinder im Desaster der Scheidung (Elke Pechmann)
- Die Konkordienformel – Ein Buch von Robert Kolb (Gottfried Herrmann)

---

## Lebendige Speise

Zu welchem Zweck hat uns Christus im heiligen Abendmahl seinen wahren Leib zu essen und sein wahres Blut zu trinken eingesetzt? Antwort: Dass die Verheißung von der gnädigen Vergebung der Sünden dadurch versiegelt und unser Glaube gestärkt werde. Und dann auch, damit wir Christus einverleibt und so zum ewigen Leben erhalten werden. Dasselbe fasst Christus kurz in den Worten der Einsetzung zusammen, wenn er spricht: „Esst, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Trinkt, das ist mein Blut des Neuen Testaments, das für euch vergossen wird, zur Vergebung der Sünden, solches tut zu meinem Gedächtnis.“

Denn wie hätte uns dieser treue Heiland die evangelische Verheißung von der Gnade Gottes und von der Vergebung der Sünden teurer bekräftigen können, als dass er uns eben diesen seinen Leib zu essen gibt, durch dessen Darbringung am Holz des Kreuzes er uns mit seinem Vater versöhnt hat, und eben dies sein Blut zu trinken gibt, das er für unsere Sünden am Stamm des Kreuzes vergossen hat.

Wie hätte er sich näher mit uns und wiederum uns mit ihm selbst vereinigen können, als dass er uns mit seinem Leib und Blut speist? Johann Tauler sagt in seiner Predigt vom heiligen Abendmahl, dass es kein natürliches Ding gibt, das dem Menschen so nahe kommt und mit ihm eins wird wie Essen und Trinken. Genau das tut Christus, indem er sich aufs Nächste und Innerlichste mit uns vereinigt.

Er ist um unsertwillen Mensch geworden, damit wir durch ihn Gottes Kinder (Joh 1,12) werden und der göttlichen Natur teilhaftig (2Petr 1,4). Aber das war seiner Liebe noch nicht genug. Er wollte auch unsere Speise werden. Es ist dem Herrn Christus nichts näher verwandt, als seine angenommene menschliche Natur, sein Fleisch und Blut, welches er mit sich selbst personhaft vereinigt. Ebenso kommt uns Menschen nichts

näher, als was wir essen und trinken. Denn dasselbe dringt in unser Innerstes ein.

Weil also der Herr Christus sich mit uns aufs Tiefste und Innerste hat vereinigen wollen, so hat ihm diese Weise gefallen, dass er durch das gesegnete Brot als Mittel seinen wahren Leib und durch den gesegneten Kelch als Mittel sein wahres Blut uns zu essen und zu trinken gibt.

Doch ist ein großer Unterschied zwischen der natürlichen Speise und zwischen dieser himmlischen Speise. Die natürliche Speise ist in sich selbst tot und empfängt das Leben im Menschen. Aber diese Speise lebt und ist das Wesen des Lebens, darum macht sie uns lebendig, das heißt des geistlichen Lebens teilhaftig, das aus Gott ist (Joh 6,51): „Ich bin das lebendige Brot vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit.“

Andere Speise wird von uns verwandelt. Aber wer diese Speise würdig isst, der wird in sie verwandelt. Der erste Adam hat durchs Essen von den Früchten des verbotenen Baumes den Schatz der himmlischen Güter verloren. Darum hat uns dieser andere himmlische Adam seinen wahren Leib und sein wahres Blut, durch die er die verlorenen Güter wieder erworben hat, im heiligen Abendmahl zu essen und zu trinken verordnet.

Gleich wie der Baum des Lebens den Menschen in der Unverweslichkeit und stets blühenden Jugend hätte erhalten können, wenn er sich nicht durch die Sünde von Gott abgewendet hätte, so hat uns wiederum Christus der rechte Baum, „das Holz des Lebens“ (Offb 22,2) seinen Leib und Blut im heiligen Abendmahl verordnet, damit wir durch ihn wiederum zum geistlichen ewigen Leben kommen können...

Johann Gerhard: Postille, das ist Auslegung und Erklärung der sonntäglichen und vornehmsten Fest-Evangelien über das ganze Jahr, 2 Bände, Berlin 1870/71 (nach den Erstaussgaben von 1613+1616); Bd. 1, S. 325f Predigt am Gründonnerstag [dem heutigen Deutsch angepasst]

## Mut zur Geduld

---

### *Kirchliche Gemeinschaft im Spannungsfeld*

---

Im letzten Sommer trafen sich die Mitgliedskirchen der Konfessionellen Ev.-Luth. Konferenz (KELK) in New Ulm (Minnesota, USA) zu ihrer 7. Vollversammlung. Dabei wurde unter anderem folgende Frage diskutiert: „Was ist das typische Erkennungsmerkmal<sup>1</sup> für bekennnistreue Lutheraner im allgemeinen und speziell für die KELK-Kirchen?“ Wie nicht anders zu erwarten, konzentrierten sich die Antworten vor allem auf die Lehre von der Rechtfertigung, insbesondere die sog. „objektive Rechtfertigung“: Gott erklärt die Sünden der ganzen Menschheit für vergeben, weil Christus für alle Sünder bezahlt hat. Durch Christus versöhnt Gott die Welt mit sich selbst und rechnet ihr ihre Sünde nicht an [2Kor 5,19]. Daraus ergibt sich, wie wichtig es ist, die Botschaft von der Versöhnung all denen zu verkünden, für die Christus gestorben ist, damit sie Gottes Freispruch im Glauben annehmen. Es überrascht auch nicht, dass außerdem die Rolle der Gnadenmittel [Gottes Wort und die Sakramente] betont wurde. Sie schaffen und erhalten nicht nur den Glauben an die vollständige Versöhnung durch Christus, sondern sie regen auch zu immer neuem Eifer in der Heiligung an.

---

### *Der Stellenwert der Kirchengemeinschaft*

---

Nicht allzu weit unten auf der Liste typischer Kennzeichen rangierte auch die Lehre und Praxis der Kirchengemeinschaft. Mancher Beobachter von außerhalb der KELK würde dieses Thema vielleicht sogar an die Spitze der Dinge setzen, in denen sich die Wisconsinssynode und ihre Schwesterkirchen von anderen unterscheiden. Das ist nicht unbedingt als Kompliment gemeint. Wir brauchen uns aber nicht dafür zu schämen, dass man die Lehre von der Kirchengemeinschaft mit unseren Kirchen in Verbindung bringt. Denn das ist eine Lehre der Heiligen Schrift, die zum Schutz anderer Lehren (wie Christologie, Rechtfertigung) lebensnotwendig ist. Trotzdem würden wir diese Lehre nicht an die erste Stelle rücken. Es hat andere Gründe, wenn man Kirchengemeinschaftsfragen als typisch für unsere Kirchen ansieht. Dabei geht der Blick meist zurück in die Vergangenheit. Im Fokus sind da vor allem jene Fälle, in denen wir den Mut aufgebracht haben, uns von falscher Lehre zu trennen; manche – auch unter uns – würden vielleicht lieber sagen, wo wir so engstirnig waren, uns von anderen Christen zu trennen. Aber die Bereitschaft, sich von falscher Lehre zu trennen, ist nicht nur ein Kennzeichen bekennnistreuer Lutheraner.

Dies war ein Kennzeichen der übergroßen Mehrheit der weltweiten Christenheit während des größten Teils der Kirchengeschichte und ist es bis heute bei der Mehrzahl der Christen. Weder die Römisch-katholische Kirche noch die orthodoxen Ostkirchen haben je vor der Trennung von falschen Lehren zurückgeschreckt, seien es tatsächliche oder nur vermeintliche. Die Geschichte der Kirche in der Frühzeit und im Mittelalter ist davon gekennzeichnet, dass man sich zügig und konsequent von jenen trennte, die von Lehre und Praxis der Kirche abwichen. Was dabei oft fehlte, war die evangelische Dimension in der Praxis der Kirchengemeinschaft. Der Fokus wurde häufig eher auf die Reinerhaltung der Kirche gerichtet, als auf die Gewinnung der Verlorenen und Irrenden. Die Schnelligkeit, mit der man zum Bruch bereit war, und die Langsamkeit, mit der man zu Vergebung und Aussöhnung fähig war, ließ das Handeln an Irrenden oft mehr zu einem gesetzlichen Verfahren als zu einem evangelischen Wiedergewinnen werden [Mt 18,15-18].

Es scheint so, als ob der moderne Protestantismus (mindestens seit dem 19. Jahrhundert) die Fähigkeit verloren hat, sich von falscher Lehre zu trennen. Aber das ist nur zum Teil wahr. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts haben die meisten Protestanten, welche noch die Bibel als Grundlage ihrer Lehre ernstnahmen, es als notwendig angesehen, sich von liberalen Kirchen und Lehrern zu trennen, die fundamentale Lehren der Bibel untergraben. Das war der Fall bei den Fundamentalisten (im engeren wie im weiteren Sinn<sup>2</sup>). Doch als die ökumenische Bewegung im frühen 20. Jahrhundert wuchs, war es vor allem die Abneigung gegenüber Trennungen, welche in der Mitte des Jahrhunderts bei den meisten Evangelikalen in Amerika die praktische Anwendung der Kirchengemeinschaftsgrundsätze ziemlich zurückdrängte, mit Ausnahme einiger Kirchen, die fundamentalistisch blieben. Obwohl diese Kirchen die Notwendigkeit zur Trennung von falscher Lehre und zum Schutz der biblischen Grundwahrheiten klar erkannten, fehlte es bei ihnen oft an evangelischer Motivation und Anwendung der Grundsätze. Einerseits zog man die Grenzen zu eng, indem man nur eine begrenzte Liste von fundamentalen Wahrheiten für unverzichtbar hielt. Andererseits grenzte man sich häufig auf Grund von Urteilen über Mitteldinge oder Fragen des Lebensstils von anderen ab. Das evangelische Element fehlte zu oft.

<sup>2</sup> Es geht hier um „christlichen“ Fundamentalismus! Von Fundamentalismus im „weiteren Sinn“ spricht man, wenn alle diejenigen Christen als Fundamentalisten bezeichnet werden, die an der Bibel als von Gott eingegebenen (Verbalinspiration) und irrtumslosen Wort Gottes ausgehen. Als Fundamentalismus „im engeren Sinn“ bezeichnet man, wenn versucht wird, eine konservative, christliche Gesinnung auch in der staatlichen Politik durchzusetzen (wie das vor allem in den USA zu beobachten ist).

<sup>1</sup> Auf Amerikanisch: „key identity marker“.

---

### *Die Rolle der Geduld*

---

Wir haben bisher gesehen: Typisch für bekennnistreue Lutheraner ist nicht die Erkenntnis, dass man sich von falschen Lehrern trennen muss. Diese war zu allen Zeiten in der Kirche vorhanden. Nein, typisch für bekennnistreues Luthertum ist die Betonung auf der Geduld bei der Praktizierung von Lehrzucht und Kirchengemeinschaft.

Damit soll nicht gesagt sein, dass es diese Geduld nur bei bekennnistreuen Lutheranern gibt oder dass sie gar von ihnen erfunden worden ist. Dies war vielmehr schon immer Praxis der evangelischen Kirche. Jesaja, Jeremia und Hesekiel richteten ihr Amt mit solcher Geduld aus, obwohl sie wussten, dass die Leute nicht auf sie hörten und sie dadurch persönlich in Gefahr gerieten. Unser Herr Christus selbst gab uns als Beispiel seinen geduldigen Umgang mit seinen Aposteln (einschließlich Judas) oder mit Nikodemus und Josef von Arimathäa, die sich lange nicht entscheiden konnten, oder mit seinen Feinden unter den Israeliten von damals. Der Herr selbst und seine Apostel gaben die Priesterschaft Israels nicht zu schnell auf. Nach Pfingsten trug ihre Geduld Frucht [Apg 6,7]. Paulus kehrte den Synagogen nicht zu schnell den Rücken, obwohl das wenig Frucht brachte und ihn selbst gefährdete. Er wandte sich nicht zu schnell ab von den leichtgläubigen Galatern oder von den arroganten Korinthern. Es ist ein Kennzeichen der evangelischen Kirche, dass sie ihren Dienst mit Geduld ausrichtet, wenn es darum geht, gefährdete Kirchengemeinschaft zu retten oder sie wiederherzustellen, wo sie zerbrochen ist.

Wenn ich die Kirchengeschichte besser studiert hätte, könnte ich hier sicher viele Beispiele für Geduld anführen, angefangen bei Augustinus und anderen Vätern des Mittelalters. Ich greife nur etwas aus der Reformationszeit heraus. In den frühen 1520-er Jahren war es ziemlich klar, dass – menschlich gesprochen – alle Bemühungen um Erhaltung der äußeren kirchlichen Einigkeit keine Aussicht auf Erfolg hatten. Rom war an einer kirchlichen Reform und an Frieden nicht interessiert. Das hielt die evangelischen Bekenner nicht davon ab, in Augsburg 1530 vor Freund und Feind ein klares Bekenntnis zur Wahrheit abzulegen. Sie waren auch bereit, dasselbe noch einmal vor einem freien Konzil zu tun (wenn auch nicht gerade vor der einseitigen Veranstaltung in Trient). Selbst 1645 waren die Lutheraner noch bereit, beim Religionsgespräch von Thorn (Polen) ihren Teil zum religiösen Frieden beizutragen, wenn dies ohne Verleugnung der Wahrheit geschehen konnte. Luther zeigte Bereitschaft, die Suche nach Einigkeit mit Zwingli fortzusetzen, auch wenn der erste Versuch gescheitert war [Marburg 1529]. Zwinglis Verhalten verhinderte dies. Schließlich

stellte die Einigung auf die Konkordienformel [1577] für die Lutheraner ein Meisterstück zum Thema „Mut zur Geduld“ dar.

Am Beispiel C.F.W. Walthers<sup>3</sup> kann man zeigen, wie die bekennnistreuen Lutheraner Nordamerikas im 19. Jahrhundert sich bemüht haben, alte Kirchengemeinschaft mit den Kirchen in Europa zu erhalten und neue in Amerika zu erreichen.<sup>4</sup> Wir können es den Historikern überlassen, zu diskutieren, inwieweit es diesen Vätern gelungen ist die biblischen Grundsätze richtig in ihre Praxis umzusetzen. Wie alle Sünder werden sie manchmal zu geduldig gewesen sein, ein anderes Mal zu ungeduldig. Aber sie haben den lutherischen Kirchen [nicht nur] in Amerika ein gutes Beispiel für beides hinterlassen: den Mut, sich zu trennen, und den Mut zur Geduld.

Unsere Wisconsin Synode hat in den Jahren 1935 bis 1961 mit der Spannung zwischen diesen beiden Grundsätzen gerungen. Ganz gleich, ob man nun meint, damals sei nach der einen oder nach der anderen Seite hin überzogen worden: Es steht außer Zweifel, dass man sich damals der Spannung bewusst war, die zwischen dem Mut zur Trennung und zur Geduld besteht. Mit dieser Spannung haben evangelische Kirchen immer zu ringen.

---

### *Trennungen erfordern Mut*

---

Es erfordert Mut, sich zu trennen. In manchen Fällen hat das zu Verachtung, Gefangenschaft, Exil oder sogar Tod geführt. Es kann bedeuten, dass man Familie und Heimat verlassen muss. Es kann vorkommen, dass man ein großartiges, altes Kirchgebäude gegen eine Wohnzimmerkirche eintauschen muss. Dann kommt Furcht auf, ob es diese kleine Herde dann allein überhaupt schaffen kann. Eine Flut von Ängsten und Sorgen lähmt vor allem die Kinder Gottes, die ein empfindsames Gewissen haben und die in großer Liebe an denen hängen, die man zurücklassen muss.

C.F.W. Walther hat sich lange selbst Vorwürfe gemacht, dass er [1838] Deutschland zu früh verlassen habe. Aber aus der Rückschau kann man sagen, dass ihn Gottes Vorsehung schon richtig geführt hat. Wenn die Sachsen damals nicht ihre Heimat und Kirche verlassen hätten, wäre die große Sammlungsbewegung bekennnistreuer lutherischer Kirchen in Nordamerika zwischen 1850 und dem 1. Weltkrieg nicht zustande gekommen – zumindest nicht in einer solchen Größenordnung. Zur Gründung der Ev.-luth. Synodalkonferenz in Nordamerika [1872] haben sicher verschiedene Gründe beigetragen. Aber eine Schlüsselrolle hat auf jeden Fall

<sup>3</sup> 1811-1887, Gründer der Missourisynode; vgl. Gottfried Herrmann, Mündige Gemeinde – C.F.W. Walther und das Gemeindeprinzip, in: THI 2011/4, S. 2ff.

<sup>4</sup> Vgl. dazu: John Brug, Walther and fellowship, in: Wisconsin Lutheran Quarterly 109 [2012], Nr. 1, S. 7-37.

die Spannung zwischen dem Mut zur Geduld und zur Trennung gespielt; und es ist traurig, dass man es sagen muss: leider auch bei der Auflösung der Synodalkonferenz [1963].

---

### *Geduld erfordert Mut*

---

Walther erkannte, dass in der Geduld auch Gefahren stecken. Deshalb erfordert es Mut, Geduld aufzubringen. Es besteht die Gefahr, dass falsche Lehrer die Geduld der rechtlehrenden Kirche dazu missbrauchen, mehr Menschen in ihrem Netz zu fangen. Es besteht die Gefahr, dass ausgedehnte Diskussionen, verbunden mit hohen Emotionen, die Versuchung groß werden lassen, Gegensätze in einem ungöttlichen Kompromiss zuzukleistern. Treue Bekenner setzen ihren Ruf aufs Spiel, wenn sie bereit sind, mit dem in Irrtum Gefallenen eine zusätzliche Meile zu gehen [Mt 5,41]. Das kann als Kompromiss mit dem Irrtum missdeutet werden. Der Geduldige kann durch die getäuscht werden, denen er helfen will. Luther merkte bald, dass Zwingli seine geduldige Liebe missbrauchte. Die Krypto-Kalvinisten<sup>5</sup> missbrauchten schamlos das Vertrauen derer, die ihnen helfen wollten. Wenn man versucht, jemanden aus

dem Graben zu ziehen, in den er gefallen ist, wird man womöglich selbst beschmutzt. Falsche Lehrer verstehen es, die Kirche geschickt zu täuschen, um Zeit und Einfluss zu gewinnen. Wenn jemand in Treue Geduld übt, muss er auch weise Schritte tun, um sich vor den Gefahren der Geduld zu schützen. Man darf nicht die schwachen Schafe einfach den Wölfen überlassen. Man kann aber auch nicht bei den Schafen bleiben, die mit den Wölfen in einem Stall leben wollen.

---

### *Zusammenfassung*

---

Es erfordert Mut, sich zu trennen. Und es erfordert Mut, geduldig zu sein. Es erfordert göttliche Weisheit – gewonnen durch Bibelstudium, Erfahrung und Gebet –, um zu erkennen, was zur richtigen Zeit an der richtigen Stelle zu tun ist.

Wir sollten dafür beten, dass wir uns nicht schämen, weil wir als Kirche bekannt dafür sind, den Mut zu haben, sich von Irrtum zu trennen. Wir sollten aber auch darum beten, dass uns unser Handeln und Verhalten immer als eine Kirche kennzeichnen, die den Mut und die Weisheit hat, Geduld zu üben.

John Brug

<sup>5</sup> Gemeint sind Theologen und Politiker, die zwischen 1586 und 1592 versuchten, den Calvinismus „heimlich“ im lutherischen Sachsen einzuführen. Vgl. dazu: Robert Kolb, Die Konkordienformel, Göttingen 2011, S. 129f.

(Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors aus: Wisconsin Lutheran Quarterly 109 [2012] Nr. 1, S. 3-6. Originaltitel „Courage to be patient“. Der Verfasser ist Professor am Wisconsin Lutheran Seminary in Mequon; Übersetzung: G. Herrmann)

---

## Ein zu Unrecht vergessener Mann

Vor 110 Jahren: Friedrich Lochner gestorben

Im vergangenen Jahr 2011 ist in unserem Blatt an den 200. Geburtstag des Gründervaters der lutherischen Missourisynode in Nordamerika erinnert worden: Carl Ferdinand Wilhelm Walther (1811-1887).<sup>6</sup> Walther kommt zwar besondere Bedeutung zu, vor allem mit Blick auf die kirchliche Verfassung und weitere Entwicklung der Missourisynode. Doch er war bei weitem nicht der Einzige, der die Anfangsphase dieser lutherischen Bekenntniskirche geprägt hat.<sup>7</sup> Zu den Gründern gehörte auch Pastor Friedrich Lochner, der vor 110 Jahren gestorben ist. Zu Unrecht ist er fast ganz in Vergessenheit geraten, zumal er auch Einfluss auf die Entwicklung unserer Ev.-Luth. Freikirche genommen hat.

<sup>6</sup> Vgl. Gottfried Herrmann, Mündige Gemeinde – C.F.W. Walther und das Gemeindeprinzip, in: Theologische Handreichung 2011/4, S. 2ff.

<sup>7</sup> Zum Folgenden vgl. insgesamt: Cameron MacKenzie, Appreciating Friedrich Lochner – A Founding Father of the Missouri Synod, in: Concordia Historical Institute Quarterly 84 [2011], Nr. 3, S. 36-50.

---

### 1. Herkunft

---

Johann Friedrich Karl Lochner wurde am 23.9.1822 in Nürnberg geboren. Er war der älteste Sohn eines Buchdruckers. Der Vater hätte ihn gern als Pastor ausbilden lassen, wie manche seiner Vorfahren, aber dafür reichten die finanziellen Mittel nicht. Deshalb erlernte Friedrich seit 1836 in München bei Johannes Poppel den Beruf eines Kupferstechers. Auch später noch hat er gern Zeichnungen von Landschaften und Gebäuden angefertigt, die zum Teil bis heute erhalten sind.<sup>8</sup> Drei Jahre blieb er im Haus seines Meisters, der den jungen Mann als lebendiger Christ beeindruckte. Doch dann musste Lochner seine Ausbildung von einem Tag auf den anderen abbrechen, weil seine Augen wegen Überanstrengung den weiteren Dienst versagten.

Er wechselte an das Schullehrerseminar in Schwabach (Franken). Von dort aus besuchte Lochner

<sup>8</sup> Das Concordia Historical Institut in St. Louis/MO. besitzt einiges davon.

im Jahr 1841 einen Vortrag, den Pastor Friedrich Wyneken in Fürth hielt. Wyneken berichtete in bewegenden Worten über die Situation der lutherischen Gemeinden im Nordosten Amerikas. Den deutschen Einwanderern fehlte es an Pastoren. Viele wurden durch die Bekehrungsgottesdienste der „Methodisten“ abgeworben.<sup>9</sup> Wyneken bat um Hilfe aus der alten Heimat. Vor allem Theologiestudenten und Kandidaten sollten den Ruf wahrnehmen: „Komm herüber und hilf uns!“ (Apg 16,9).

Friedrich Lochner konnte sich diesem Ruf nicht entziehen. Im Herbst 1844 kam er zu Pastor Wilhelm Löhe (1808-1872) nach Neuendettelsau und ließ sich in einem Schnellkurs für Amerika ausbilden. Auf dem Programm standen neben Biblischer Geschichte, Dogmatik, Bekenntnisschriften, auch Klavierunterricht, Schreibübungen und Englische Grammatik. Um Quartier und Verpflegung hatten sich die Studenten selbst zu kümmern. Sie sollten nach Löhes Vorstellung lernen, „sich im Leben durchzuschlagen“. Im Bereich der Liturgik wurde Lochner vor allem von Friedrich Hommel (1813-1892) unterwiesen, der in Lochner die Liebe zum lutherischen Gottesdienst wecken konnte. Später trat er mit mehreren Veröffentlichungen auf diesem Gebiet hervor. Löhe erkannte die hervorragenden Fähigkeiten Lochners und bezeichnete ihn einmal als „seinen begabtesten Schüler“.<sup>10</sup>

---

## 2. Im Pfarramt

---

Gemeinsam mit August Crämer (1812-1891), dem späteren Leiter des Seminars in Fort Wayne (Indiana), verließ Lochner Neuendettelsau im Frühjahr 1845.<sup>11</sup> Sie reisten über Mecklenburg (wo Crämer von Kirchenrat Theodor Kliefoth ordiniert wurde) und Niedersachsen nach Bremen. Zusammen mit einer von Löhe ausgesandten Siedlergruppe bestiegen sie am 20. April 1845 in Bremen das Segelschiff „Caroline“. Nach stürmischer Überfahrt und Pockenerkrankungen unter Besatzung und Passagieren an Bord erreichte man am 8.6.1845 glücklich New York.

Während Crämer mit den Siedlerfamilien nach Michigan weiterzog und dort in der Nähe von Saginaw und Frankenmuth mit der Missionsarbeit unter Indianern begann, begab sich Lochner nach Ohio und schloss sich – auf Löhes Empfehlung – der dortigen Synode an. Am 10.8.1845 wurde er ordiniert und übernahm die Versorgung der Gemeinde in Toledo (Ohio). Es zeigte sich aber bald, dass die erhoffte Klärung des Bekenntnisstandes der Ohiosynode

nicht möglich war.<sup>12</sup> Ähnlich erging es Crämer mit der Michigansynode. Beide erklärten deshalb im folgenden Jahr ihren Austritt aus der Ohio- bzw. Michigansynode.

Gemeinsam nahm man Kontakt zu den in Missouri lebenden lutherischen Gemeinden um C.F.W. Walther auf. Nach mehreren Vorgesprächen konnte eine gemeinsame Kirchenverfassung erarbeitet und schließlich am 26.4.1847 in Milwaukee (Wisconsin) die „Deutsche Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u.a. Staaten“ gegründet werden. Lochner und Crämer gehörten zu den Gründungsmitgliedern.<sup>13</sup>

Lochner hatte sein Amt in Toledo niedergelegt und bediente nun die beiden Gemeinden in Pleasant Ridge und Collinsville im Staat Illinois, die sich der Missourisynode anschlossen. 1850 erhielt er einen Ruf an die Dreieinigkeitsgemeinde in Milwaukee (Wisconsin), wo er bis 1876 blieb. Er erfreute sich dort großer Beliebtheit und arbeitete im Segen.

Trotzdem blieben Auseinandersetzungen nicht aus. 1853/54 kam es zur schmerzlichen Trennung von Wilhelm Löhe, der nicht verstehen konnte, dass seine Schüler die missourische Synodal- und Gemeindeverfassung akzeptierten.<sup>14</sup> Und Ende der 1850-er Jahre eskalierte der Streit mit der lutherischen Buffalosynode, die von Johann Andreas Grabau und seinen altlutherischen Auswanderern gegründet worden war. Weil vor allem der Raum um Milwaukee betroffen war, gab Lochner 1857/58 ein „Nothwehrblatt“ heraus. Bei diesem Streit ging es um das Verhältnis von Amt und Gemeinde. Im Untertitel des Blattes hieß es dementsprechend: „Gegen die Angriffe und Bestrebungen hierarchischen Geistes innerhalb der lutherischen Kirche“.

---

## 3. Im Lehramt

---

1876 erhielt Lochner eine Berufung an die Dreieinigkeitskirche in Springfield (Illinois), die er nach einigem Zögern annahm. Dort war schon seit Ende 1850 sein alter Freund August Crämer als Rektor tätig.<sup>15</sup> Neben der Arbeit in der großen Gemeinde

<sup>12</sup> Es ging dabei vor allem um zwei Kritikpunkte: Einerseits existierten in der Ohio- und Michigansynode sogenannte „gemischte“ Gemeinden, in denen lutherische und reformierte Christen zusammen lebten, ohne den Widerspruch im Bekenntnis wahrzunehmen. Manche Pastoren lehnten es deshalb ab, sich auf das lutherische Bekenntnis verpflichten zu lassen. Dies aber hatte Löhe zur Bedingung für eine gedeihliche Zusammenarbeit gemacht. Andererseits ging man in diesen Synoden gerade dazu über, in der Ausbildung der Pastoren an den Seminaren die deutsche Sprache abzuschaffen. Diese aber hielt Löhe (zum damaligen Zeitpunkt) für eine unerlässliche Grundlage solider kirchlicher Arbeit unter lutherischen Deutschen.

<sup>13</sup> Ausführlicher dazu: G. Herrmann, Mündige Gemeinden, aaO.  
<sup>14</sup> Vgl. dazu jüngst: Johannes Hund, „Gewisse Einseitigkeiten“ und die „rechte, allseitige, ökumenische Faßung“, Die Zusammenarbeit und der Bruch zwischen Wilhelm Löhe und C.F.W. Walther, in: Luth. Theologie und Kirche 35 [2011], Heft 4, S. 211-245 (bes. S. 236ff).

<sup>15</sup> Das Praktisch-theologische Seminar war ursprünglich für Kandidaten aus dem zweiten Bildungsweg bestimmt, die keinen Gymnasialabschluss nachweisen konnten. Es wurde 1846 durch Dr. Wilhelm Sihler in Fort Wayne (Indiana) gegründet, übersiedelte 1867 nach St. Louis (Missouri), um schließlich 1875 nach Springfield (Illinois) umzuziehen. Heute befindet es sich wieder in Fort Wayne und ist die zweite große Theologenausbildungsstätte der Lutheran Church – Missouri Synod.

<sup>9</sup> „Methodisten“ war zur damaligen Zeit die Sammelbezeichnung für eine Strömung, die der heutigen charismatischen oder pfingstlichen Bewegung ähnlich zu sein scheint. Vgl. Christoph Barnbrock, Ungleiche Partner, F.C.D. Wyneken und C.F.W. Walther in ihrer Eigenart, in: Luth. Theologie und Kirche 35 [2011], Heft 4, S. 260.

<sup>10</sup> MacKenzie, aaO.

<sup>11</sup> Zum Folgenden vgl.: Friedrich Lochner, Ehrengedächtnis des seligen Herr Friedrich August Crämer, in: Der Lutheraner 47 [1891], S. 147ff.

hatte sich Lochner als Seelsorger um die Studenten des Praktisch-theologischen Seminars der Missourisynode zu kümmern und in den Fächern Liturgik und Hymnologie (Liedkunde) zu unterrichten. Aus dieser Nebentätigkeit sind seine bekanntesten Veröffentlichungen erwachsen, z.B.:

- Referat über die rechte Mitte der lutherischen Liturgie, in: *Lehre und Wehre* 8 [1862], Nr. 6.
- Liturgie für einen Kinder-Gottesdienst zur Feier der heiligen Weihnacht, St. Louis (ohne Jahr)
- Passions- und Osterbuch, Andachten zur häuslichen Feier der heiligen Passions- und Osterzeit, St. Louis 1877
- Predigten über die Episteln der Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs, 1886
- Liturgie für einen Charfreitags-Gottesdienst, St. Louis 1893
- Der Hauptgottesdienst der Evangelisch-Lutherischen Kirche, St. Louis 1895<sup>16</sup>
- Liturgische Formulare für etliche Handlungen und Acte, nebst Gebeten, Collecten und einem Anhang, 1895 (erste Taschenagenda der Missourisynode)

Schon in Milwaukee hatte sich Lochner mit liturgischen Fragen beschäftigt. Einige von ihm betreute Gemeinden im Umfeld von Milwaukee (z.B. Freistadt) hatten unter dem Einfluss der Buffalosynode die alten lutherischen Liturgien aus Deutschland übernommen. Trotz seiner Auseinandersetzung mit den Buffalo-Pastoren behielt Lochner diese Liturgie in den Gemeinden bei und förderte das Verständnis dafür. Er wandte sich allerdings vehement gegen das aus der Zeit des Rationalismus stammende sehr langsame, unrhythmische Singen und bemühte sich, die ursprünglichen Singweisen der Reformationszeit wieder einzuführen.

Aus der altlutherischen Tradition stammten auch Aversionen gegenüber der Allgemeinen Beichte<sup>17</sup>, wie sie Lochner in seiner Milwaukee-Zeit kennenlernte. Man hielt allein die Einzelbeichte für berechtigt. Die Allgemeine Beichte sei in den lutherischen Kirchen nur als Zugeständnis an die Aufklärungszeit eingeführt worden. Lochner respektierte auch in dieser Frage die Haltung seiner Gemeinden. Erst nachdem die Gemeinden so gewachsen waren, dass die Einzelbeichte ohne Alternative praktisch kaum noch durchführbar war, ging man 1866 dazu über, daneben auch die Allgemeine Beichte zu praktizieren.<sup>18</sup>

Dass Lochner neben den liturgischen Fragen die bei Löhe gelernte missionarische Gesinnung nicht vernachlässigte, zeigt die Herausgabe des Blattes

„Missionstaube“. Lochner betreute seit 1879 die ersten fünf Jahrgänge. Er wollte damit den Gedanken an die Missionsaufgaben im Blick auf In- und Ausland in den Gemeinden wachhalten.

---

#### **4. Die Familienverhältnisse**

---

Als Friedrich Lochner nach Nordamerika auswanderte, war er noch ledig. Bei seinen ersten Kontakten zu den sächsischen Gemeinden in Missouri lernte er die Schwester von C.F.W. Walthers Frau, Lydia Bünger, kennen. Im Juni 1845 heirateten die beiden in St. Louis. Lydia Lochner starb allerdings schon im März 1848 nach der Geburt ihrer ersten Tochter.

Lochner ließ daraufhin eine seiner Schwestern nach Amerika kommen, um ihn zu versorgen. Diese heiratete später Dr. Sihler. Im Februar 1849 schloss Lochner eine zweite Ehe mit Marie Böhme aus Pleasant Ridge. Aus dieser Ehe gingen 9 Kinder hervor.<sup>19</sup> Maria Lochner starb am 10.12.1876.

Lochner ging danach noch eine dritte Ehe ein. Am 4.5.1881 heiratete er Marie von Haugwitz, die erst kurz zuvor aus Deutschland nach Amerika gekommen war (s. unter Pkt. 7). In dieser Ehe wurden Lochner noch einmal sechs Kinder geschenkt.<sup>20</sup> Seine dritte Ehefrau starb am 31.1.1895.

Friedrich Lochner selbst trat 1887 krankheits halber in den Ruhestand. Er übersiedelte nach Milwaukee, wo er von 1889-1900 noch als Hilfsprediger tätig war.<sup>21</sup> Am 14. Februar 1902 wurde er im Alter von fast 80 Jahren heimgerufen.

---

#### **5. In Verbindung mit der Ev.-Luth. Freikirche**

---

Es gibt einige Berührungspunkte zwischen Friedrich Lochner und der Ev.-Luth. Freikirche, obwohl er nach seiner Auswanderung nicht noch einmal nach Deutschland zurückgekommen ist.

a) Am 2.6.1859 ordinierte Lochner in Milwaukee Friedrich Ruhland, der 12 Jahre später als erster Pastor der lutherischen Freikirche in Sachsen nach Dresden berufen wurde. Von 1872 an diente Ruhland den eben erst entstandenen beiden freikirchlich-lutherischen Gemeinden Dresden und Planitz (b. Zwickau). Als Ruhland am 3.6.1879 während einer Besuchsreise in Amerika im Alter von 42 Jahren tödlich verunglückte, hielt ihm Friedrich Lochner

<sup>19</sup> Amalia (geb.?), Christian Friedrich Stephanus (geb. 15.12.1849), Maria Agnes und Friedrich Christian (geb. 30.4.1851), Johannes Timotheus (geb. 7.6.1852), Josephine (geb. 21.8. 1855), Anna Agathe Elisabeth (geb. 1.4.1857), Renata Christiane Amalie (geb. 13.6.1860), Daniel Clemens (geb. 20.12.1862). Vgl. <http://www.lutheranhistory.org/collections/fa/m-0028.htm>

<sup>20</sup> Martin Gustav Carl (geb. 7.2.1883), Gustav Friedrich Ferdinand (geb. 3.2.1884), Lydia Sophie Louise (geb. 9.4.1885), Ludwig Paul Heinrich (geb. 22.2.1887), Wilhelm Otto Rudolph (geb. 27.3.1890) und eine totgeborene Tochter. (Quelle wie vorhergehende Anm.)

<sup>21</sup> Vgl. Friedrich Lochner, *Geschichte der Evang.-Luth. Dreieinigkeitsgemeinde u.A.C. zu Milwaukee, Milwaukee 1897.*

<sup>16</sup> Vgl. dazu: Kevin Hildebrand, Friedrich Lochner and „Der Hauptgottesdienst“, in: *Concordia Historical Institute Quarterly* 84 [2011], Nr. 4, S. 10ff.

<sup>17</sup> Gemeint ist damit die gemeinsame Beichte der Gemeinde im Gottesdienst.

<sup>18</sup> MacKenzie, aaO., S. 45.

in Milwaukee die Trauerpredigt.<sup>22</sup> Ruhland war vorher (1867-1871) als Pastor an Lochners früherer Gemeinde in Pleasant Ridge tätig gewesen.<sup>23</sup>

b) Lochners dritte Ehefrau, Marie von Haugwitz, kam aus Planitz. Dort gehörte sie zur freikirchlichen St. Johannesgemeinde. Eine Zeitlang betrieb sie für die Kinder der Gemeinde eine Kleinkinder-Vorschule. Ihr gehörte die sog. Villa am Rande des großen Gemeindegrundstückes. Seit 1876 wurde dieses Haus als Wohnung für den zweiten Pastor der Gemeinde (damals Georg Stöckhardt) genutzt. 1878 zog Pastor Ruhland mit seiner Familie dort ein. Als Frau von Haugwitz 1879 mit Ruhlands Familie nach Amerika ausreiste, überließ sie ihr Haus und Grundstück der Gemeinde zu einem günstigen Mietpreis. Nach dem Tod von Frau Lochner (1895) erwarb die St. Johannesgemeinde das Haus.<sup>24</sup> Es wird bis heute als Pfarrhaus genutzt.

c) Als Präses Otto Willkomm von August bis November 1889 Nordamerika bereiste und Gast der Missourisynode war, traf er in Milwaukee auch den Emeritus Friedrich Lochner und seine aus Planitz stammende Frau. Er wurde von ihnen besonders freundlich aufgenommen.<sup>25</sup>

d) Schließlich ist vielen Älteren unter unseren Lesern Lochners Liturgie für den „Gottesdienst zur Christnacht“ noch ein Begriff. Sie wurde bis 1949 immer wieder nachgedruckt und von den Gemeinden der Ev.-Luth. Freikirche gern verwendet.<sup>26</sup>

Gleiches gilt auch für eine „Liturgie zur Sterbestunde des Herrn“ (Karfreitag), die eine Zusammen-

<sup>22</sup> Vgl.: Zum Gedächtnis des seligen F. C. Th. Ruhland, weiland Pastor zu Niederplanitz in Sachsen..., St. Louis/Mo. 1879. Vgl. Martin Willkomm, Eine kleine Kraft, Zwickau 1996, S. 55.

<sup>23</sup> Gottfried Herrmann, Der Mann der ersten Stunde, Friedrich Ruhland – ein Leben vom Ende her betrachtet, in: Theol. Handreichung 24 [2006], Heft 2, S. 2-8.

<sup>24</sup> Willkomm, Kleine Kraft, S. 83f.

<sup>25</sup> Otto Willkomm, Einmal Indien und zurück, Erinnerungen eines Leipziger Indienmissionars, Zwickau 2011, S. 203.

<sup>26</sup> Letzte Auflage: Berlin 1949 (Druck: Johannes Herrmann, Zwickau). Als völlige Neubearbeitung erschien 1961: Gottesdienst am Heiligen Abend, hg. von Gerhard Wilde und Günter Wachler, Berlin 1988.

stellung aus den Passionstexten der vier Evangelien verbunden mit Gebeten und Liedern enthält. Sie dürfte ursprünglich von Lochner stammen. In sprachlich bearbeiteter Form wird sie bis heute in verschiedenen Gemeinden der Ev.-Luth. Freikirche im Nachmittagsgottesdienst am Karfreitag verwendet.

Mit seinem großen Werk über den „Hauptgottesdienst“ hat Lochner einen wesentlichen Grundstein für die Gottesdienstgestaltung in der Missourisynode gelegt. Spätere Agenden fußen auf seinen Erkenntnissen. Weil die Ev.-Luth. Freikirche bis nach dem 2. Weltkrieg die deutschsprachige Agenda der Missourisynode benutzt hat, ist Lochners Einfluss auch hier spürbar.<sup>27</sup>

Friedrich Lochner – heute ein weithin unbekannter Name. Wir sollten nicht vergessen, was auch unsere Kirche ihm verdankt.

---

#### 6. Weitere Literatur zu F. Lochner

---

- Friedrich Lochner, die ersten Anfänge durch Pfarrer Löhe, in: Zum 50-jährigen Jubiläum des praktischen evang.-luth. Concordia-Seminars zu Springfield/Ill. 1846-1896, St. Louis 1896, S. 22ff.
- Friedrich Lochner, An Autobiography, in: Concordia Historical Institute Quarterly 4 [1934], Januar-Heft.
- Otto F. Hattstaed, The Life and Works of Pastor Frederick Lochner, in: Concordia Historical Institute Quarterly 21 [1948/49], S. 166ff.
- Kevin Hildebrand, Friedrich Lochner and „Der Hauptgottesdienst“ (M.A. thesis), Fort Wayne 2008

Gottfried Herrmann

<sup>27</sup> Die daneben ebenfalls benutzte „Agende für evang.-luth. Gemeinden in Australien“ wurde 1890 aus alten lutherischen Agenden (die auch in der Missourisynode ursprünglich benutzt wurden) zusammengestellt und 1912 in Zwickau bei Johannes Herrmann gedruckt.

---

## • UMSCHAU •

---

### Mit „Gender Mainstreaming“ soll Gott der Schöpfer korrigiert werden

Der Programmbegriff „Gender Mainstreaming“ ist in etwa zu übersetzen mit „das soziale Geschlecht auf allen Lebensgebieten zur Geltung bringen“. Nach der Pekinger Weltfrauenkonferenz 1995 und darauf folgenden UN-Resolutionen haben sich dann die EU-Staaten mit dem Amsterdamer Vertrag von 1997/99 und mit verbindlichen Richtlinien dem Programm „Gender Mainstreaming“ verpflichtet. Entsprechendes wurde auch ins deutsche Recht aufgenommen. Ab dem Jahr 2000 wurden die Behörden des Bundes und der Länder angewiesen, bei all ihrem Handeln, intern und extern, „Gender Mainstreaming“ zu praktizieren. Der vordergründige Leser der Bestimmungen und Uneingeweihte meint, es ginge lediglich darum, Gleichberechtigung von Mann und Frau herzu-

ming“ verpflichtet. Entsprechendes wurde auch ins deutsche Recht aufgenommen. Ab dem Jahr 2000 wurden die Behörden des Bundes und der Länder angewiesen, bei all ihrem Handeln, intern und extern, „Gender Mainstreaming“ zu praktizieren. Der vordergründige Leser der Bestimmungen und Uneingeweihte meint, es ginge lediglich darum, Gleichberechtigung von Mann und Frau herzu-

stellen. Aber Gender Mainstreaming geht weit darüber hinaus.<sup>28</sup>

Gender Mainstreaming liegt folgende Ideologie zugrunde: Die Geschlechter würden sich lediglich in ihren äußeren Geschlechtsorganen, aber nicht in weiterer Weise unterscheiden. Das mehr oder weniger zufällige biologische Geschlecht (Sex) habe keine Auswirkungen auf die Eigenschaften, Fähigkeiten, Gefühle und Verhaltensweisen des Menschen. Mann und Frau seien, abgesehen ihrer unterschiedlichen Geschlechtsorgane, völlig gleich. Von seiner Persönlichkeit sei der Mensch am Anfang ein Neutrum und erst im Laufe des Heranwachsenden werde er durch seine Umgebung in die Rolle einer Frau oder eines Mannes gedrängt. Der Mensch werde also, ohne dass er gefragt wird, aufgrund seiner Geschlechtsorgane in dieses Geschlecht hinein erzogen. Dieses Hineinerziehen und Drängen der Umwelt müsse unterbunden werden. Es müsse ermöglicht werden, dass sich jeder selbst frei entscheiden könne, ob er als Mann oder Frau oder weiter als Neutrum leben oder auch später noch mal sein Geschlecht wechseln wolle. Ob er nun zufällig männliche oder weibliche Geschlechtsorgane habe, dürfe für seine Entscheidung keine maßgebliche Rolle mehr spielen. Das von ihm schließlich frei gewählte Geschlecht sei dann sein eigentliches, sein „soziales Geschlecht“ (= Gender).

Da Kinder und Heranwachsende aber von ihrer Umwelt immer noch in die Rolle ihres jeweiligen biologischen Geschlechts gedrängt werden, müsse dem entgegen gewirkt werden. Deshalb sollen Mädchen mit dem befasst und beschäftigt werden, was zur Rolle und Erwartung eines Jungen gehört und umgekehrt Jungen mit dem, was der Rolle der Mädchen üblicherweise zugerechnet wird. Nur wenn der/die Heranwachsende einmal in der Rolle des anderen Geschlechts gelebt habe, könne er/sie sich dann freier für sein/ihr „persönliches soziales Geschlecht“ entscheiden. Und auch später, Frauen sollen immer männlicher und Männer immer weiblicher werden, ihre Andersartigkeit und Gegensätzlichkeit soll nivelliert bis aufgehoben werden, auch um gegebenenfalls für einen weiteren Wechsel des Gender offen zu bleiben.

Zum Beweis der ideologischen These, dass der Mensch in ein Geschlecht nur hinein erzogen werde, wurde 1967 in Kanada ein zynisches Experiment durchgeführt. Als einem Arzt bei der Beschneidung von eineiigen männlichen Zwillingen bei dem einen Jungen namens Bruce Reimer die Beschneidung massiv missglückte, entfernte er völlig dessen männliche Geschlechtsorgane, bildete weibliche Schamlippen nach und verpflichtete die Eltern zu absolutem Stillschweigen, insbesondere gegenüber

dem heranwachsenden Kind. Der verstümmelte Junge wurde konsequent als Mädchen gekleidet, erzogen und psychologisch beobachtet. Kurzfristig schien die Umwandlung gelungen, doch dann begehrte der zum Mädchen gemachte Junge gegen Mädchenkleidung auf, gebärdete sich jungenhaft, zeigte extreme Verhaltensstörungen und geriet, trotz psychologischer Begleitung, in unauflösbare Identitätskrisen. Tragisch endete er im Selbstmord. Dagegen wuchs sein unversehrter Zwilling Bruder unauffällig und völlig normal als Junge auf. Dennoch wurde dieses menschenverachtende Experiment jahrelang als Beweis dafür angeführt, dass die Geschlechtsorgane nebensächlich wären und jeder Mensch auch in das andere Geschlecht hinein erzogen werden könne. Das tragische Scheitern wurde verheimlicht.<sup>29</sup>

Gender Mainstreaming ist innerhalb der EU und auch in Deutschland als ideologisches Um-erziehungsprogramm staatlich sanktioniert und verordnet worden. Da verwundert es, wie z.B. die CDU sich noch ständig auf ihr „christliches Menschenbild“ berufen kann, während in der Nachfolge der Regierung Schröder/Fischer besonders die CDU-Ministerin Frau von der Leyen Gender Mainstreaming energisch weiter vorangetrieben hat. In jüngster Zeit hat sie allerdings den Begriff Gender Mainstreaming vermieden, ohne aber damit dessen Inhalte und Ziele aufzugeben.

Das christliche Menschenbild ist mit Gender Mainstreaming nicht vereinbar, sondern steht ihm frontal entgegen!

---

#### *Das christliche Menschenbild in Bezug auf das Geschlecht*

---

Der Mensch ist von Gott als Mann und Frau geschaffen. Sie wurden nicht nur mit unterschiedlichen Geschlechtsorganen, sondern auch mit weiteren unterschiedlichen körperlichen, geistigen und seelischen Eigenschaften und Fähigkeiten begabt. Diese unterschiedlichen Eigenschaften und Fähigkeiten der Geschlechter haben keine unterschiedliche Wertung von Gott erfahren. Mann und Frau sind unterschiedlich begabt, aber gleich „wertvoll“ vor Gott wie auch voreinander. Ihre gottgewollte Unterschiedlichkeit lässt sie in einem polaren Verhältnis bei gleichzeitiger Harmonie zueinander stehen. Als Mann und Frau stehen sie sich gegenüber, gehören dennoch untrennbar zusammen, ja, sie bedingen und ergänzen einander. Das macht den Reiz zwischen den Geschlechtern aus – die gegenseitige Anziehungskraft. Als Adam zum ersten Mal Eva sieht, ruft er entzückt: „Diese, diese, diese endlich ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von

<sup>28</sup> FAZ vom 20.6.2006, „Politische Geschlechtsumwandlung“ von Volker Zastrow.

<sup>29</sup> FAZ vom 7.9.2006, „Der kleine Unterschied“ von Volker Zastrow.



meinem Fleisch. Diese wird man ‚Männin‘ nennen, weil sie vom Mann genommen ist. Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und sie werden zu einem Fleisch“ (1Mose 2,23f, Übersetzung nach G. von Rad). Und von der Frau heißt es selbst noch nach dem Sündenfall, dass sie ein Verlangen nach dem Manne haben wird (1Mose 3,16).

Da die Sünde auch in das Verhältnis von Mann und Frau eingebrochen ist, ist es nun nicht mehr wie am Anfang durchgängig harmonisch und von liebevoller Zweisamkeit geprägt, sondern es zeigen sich Egoismus und Herrschsucht, die mitunter in einen Kampf um die Herrschaft in der Ehe münden. In der in Sünde gefallenen Welt ist das gottgegebene positive polare Verhältnis von Mann und Frau mit seiner Anziehungskraft und Harmonie ständig von der Gefahr bedroht, in ein negativ polares Verhältnis mit Abneigung und Herrschaftskampf umzukippen.

Wie Mann und Frau in der Ehe zueinander stehen sollen, schreibt uns der Apostel Paulus (Eph 5,21ff): „Ordnet euch einander unter in der Furcht Christi. Wie nun die Gemeinde sich Christus unterordnet, so sollen sich auch die Frauen ihren Männern unterordnen. Ihr Männer liebt eure Frauen, wie auch Christus die Gemeinde geliebt hat und hat sich selbst für sie dahingegeben (sein Leben für sie geopfert). So sollen auch die Männer ihre Frauen lieben wie ihren eigenen Leib. Wer seine Frau liebt, der liebt sich selbst.“ In der Ehe soll die Frau nicht „die Hosen anhaben“ und der Mann nicht zum „Pantoffelhelden“ werden. Vielmehr soll gegenseitige Liebe die gesetzte Über- und Unterordnung überdecken und erfüllen. Für ein jung verliebtes Paar ist die Frage von Über- und Unterordnung in ihrer Ehe (noch) kein Thema und so sollte es bleiben. Die für das Leben in dieser gefallenen Welt gesetzten Ordnungen kommen immer erst dann zum Tragen, wenn Liebe und Vertrauen erkalten.

Aber auch in der Gesellschaft entbrennt ein Geschlechterkampf. In der Vergangenheit werteten die Männer oftmals die besonderen Eigenschaften der Frauen ab, strichen ihre eigenen besonderen

Eigenschaften heraus, demonstrierten ihre faktische Überlegenheit, benachteiligten und unterdrückten die Frauen. Von daher war und ist die Forderung einer wohl verstandenen Gleichberechtigung der Frauen im öffentlichen Leben und in der Gesellschaft – die zugleich den biologischen Unterschieden der Geschlechter gerecht wird – eine durchaus auch christliche Forderung. Zynismus ist es aber, wenn im Namen der Gleichberechtigung, wie im Kommunismus geschehen, Frauen nun auch im Straßenbau und im Bergwerk eingesetzt werden oder wenn die Frauen in China während der Kulturrevolution nun auch die blaue Arbeitskleidung der Männer tragen mussten. Gleichberechtigung darf nicht zur versuchten Gleichmacherei der Geschlechter werden.

Im Kampf um Gleichberechtigung geschieht es andererseits auch, dass die Frauen ihrerseits die besonderen Eigenschaften der Männer bestreiten und imitieren („Mannweiber“), um so ihre Gleichwertigkeit beweisen zu wollen. Nicht nur Männer, sondern auch Frauen streben nach Vorherrschaft. Feministinnen beanspruchen für sich eine emotionale Überlegenheit und moralische Höherwertigkeit und wollen die gesellschaftliche Herrschaft über die Männergesellschaft erringen. Da werden Parolen laut wie: „Wenn Frauen regieren gibt es mehr Gerechtigkeit, mehr Verständnis, Mitmenschlichkeit, Solidarität und keinen Krieg mehr. – Frauen sind eben die besseren Menschen.“ Und diese Frauen merken dabei wohl nicht, dass sie damit selbst Krieg führen – Psychokrieg gegen die Männer, gegen ihre Väter, Brüder, Ehemänner, Söhne. Kann man solch einen Krieg ein Leben lang führen und dabei glücklich sein?

Gottes Verheißungen und Segen liegen nicht auf Herrschaftsstreben und Geschlechterkrieg, sondern auf Akzeptanz des eigenen Geschlechts und Dankbarkeit für alle Schöpfungsgaben, einschließlich der Sexualität zwischen Mann und Frau und auf der verstehenden opferbereiten Liebe. Detlef Löhde

(Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors. Der Verfasser ist Pfarrdiakon der SELK und lebt in Laatzen bei Hannover; Internetseite: [www.biblisch-lutherisch.de](http://www.biblisch-lutherisch.de))

---

## Sexuelle Vielfalt?

---

### *Ein Blick in neue Schulrichtlinien*

---

Schon seit mehreren Jahren ist das Thema „sexuelle Orientierung“ Bestandteil von Schulrichtlinien in ganz Deutschland. Man will damit eine größere Offenheit und Akzeptanz gegenüber „alternativen Lebensformen“ erreichen. Schülern soll vermittelt

werden, dass homosexuelle Lebensweisen „natürlich“ seien und gleichberechtigt neben der Ehe zu stehen haben. In neuen Schulrichtlinien geht es aber noch um mehr: Es geht um die Akzeptanzförderung „sexueller und geschlechtlicher Vielfalt“, kurz: die Akzeptanzförderung von LSBTI. Diese mittlerweile gebräuchliche Abkürzung steht für lesbische,

schwule, bisexuelle<sup>30</sup>, transgender<sup>31</sup>, transsexuelle<sup>32</sup> und intersexuelle<sup>33</sup> Lebensformen. Schon ab der 1. Schulklasse sollen Kinder lernen, ihr Denken und Fühlen nicht mehr an der Vater-Mutter-Kind-Familie zu orientieren, sondern an der „sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt“. Im Folgenden sind einige Informationen dazu zusammengestellt. (Wir drucken nur eine kleine Auswahl ab<sup>34</sup>).

„Schule ohne Homophobie<sup>35</sup> – Schule der Vielfalt“<sup>36</sup> heißt eine aktuelle Kampagne in **Nordrhein-Westfalen**, mit der die „Akzeptanz von unterschiedlichen Lebensweisen“ gefördert werden soll. Um dies zu erreichen, soll das Thema „sexuelle Vielfalt“ an den Schulen verstärkt innerhalb des Unterrichts thematisiert werden. Das Angebot reicht von Unterrichtseinheiten mit „Betroffenen“ über die Ausbildung von Ansprechpartnern für sexuelle Orientierung an Schulen bis hin zur Erweiterung der Lehrpläne. In den Bildungsplänen und Handreichungen zur Sexualerziehung an Schulen taucht längst nicht mehr nur das Thema Homosexualität und gleichgeschlechtliche Lebensweisen auf. Zur „sexuellen Vielfalt“ gehören auch bisexuelle Lebensformen sowie Transsexualität, Transgender und Intersexualität. Damit soll propagiert werden, dass es zahlreiche sexuelle Lebensweisen und weit mehr als nur zwei Geschlechter gibt und dass diese alle als gleichberechtigt anzuerkennen seien.

Mit der Aufklärung kann nicht früh genug begonnen werden. So findet man auf der Webseite des Bildungsservers **Berlin-Brandenburg**<sup>37</sup> eine Liste mit Literaturempfehlungen. Darunter auch das Kinderbuch „König & König“<sup>38</sup>, empfohlen für Kinder ab 4 Jahren. Es handelt von einem Prinzen, dem keine der ihm vorgestellten Prinzessinnen

gefällt und der in Prinz Herrlich endlich die wahre Liebe findet. In kindgerechter Sprache mit bunten Bildern wird den kleinen Lesern die homosexuelle Ehe offeriert: „Es wurde eine ganz besondere Hochzeit. Die Prinzen gingen von nun an als König & König durchs Leben.“ Eine Rezensentin konstatiert: „Das Buch unterstützt ein Denken, in dem gleichgeschlechtlichen Beziehungen Normalität zukommt.“<sup>39</sup>

Für den Ethikunterricht in **Berlin** wird schon ab Klasse 7, also für 12-jährige Kinder, folgendes „Familiengespräch“ empfohlen, das sich in der Handreichung des Lesben- und Schwulenverbands Berlin-Brandenburg findet: „Stellt euch folgende Situation vor: Vater, Mutter, Sohn und Tochter sitzen zum Essen (oder bei einem Brettspiel etc.) zusammen an einem Tisch und verbringen den Abend in geselliger Runde. Einem Kind ist vor einiger Zeit klar geworden, dass er/sie schwul/lesbisch ist, und möchte dies nun der Familie mitteilen, sich also outen.“<sup>40</sup> Daraus soll ein Dialog formuliert und der Klasse vorgeführt werden.

Wie ein Mädchen seinen Eltern die eigene „lesbische Identität“ offenbaren kann, verrät ein Comic in einer Handreichung der Berliner Senatsverwaltung für weiterführende Schulen ab Klasse 7.<sup>41</sup> Auch hier belehren die Kinder ihre Eltern. Die Tochter erzählt ihrer Mutter am Telefon, dass sie lesbisch sei, und kommentiert dann deren Reaktion: „Großartig! Ihr macht das gut! Es heißt, die erste Phase, die Eltern durchmachen, ist leugnen. Dann kommt Schuldgefühl. Ihr müsst jetzt sagen: ‚Was haben wir nur falsch gemacht?‘“ Darauf antwortet die Mutter: „Ich hätte dich nicht so lange stillen dürfen!“ Aus dem Zusammenhang geht hervor, dass das, was die Mutter sagt, Unsinn ist...

An der Forderung der Homosexuellen-Lobby, die herrschende „Heteronormativität“<sup>42</sup> zu überwinden, orientieren sich inzwischen auch die offiziellen Schulrichtlinien. Was bislang *common sense*<sup>43</sup> und Basis jeder Gesellschaft war, wird nun in Frage gestellt. Heterosexuelle Vorbilder dürfen nicht mehr vermittelt werden, weil dadurch ein-

<sup>30</sup> Lesbisch/schwul/bisexuell: Betrifft die persönlichen Gefühle, sexuelles Begehren und Verhalten. Einige, längst nicht alle davon betroffenen Menschen, wählen auch eine homosexuelle oder bisexuelle Identität für sich.

<sup>31</sup> Transgender ist ein neuer Begriff, der meist die Normalität von Lebensweisen jenseits einer empfundenen geschlechtlichen „Zwangseinteilung“ von Mann und Frau betonen will. Die Übergänge zur Transsexualität sind fließend, wobei Transsexualität als „normal“ angesehen wird.

<sup>32</sup> Transsexualität ist eine Störung der Geschlechtsidentität und wird unter diesem Begriff in der offiziellen Diagnoseleiste (ICD-10) als psychische Erkrankung aufgeführt. Dort heißt es: „Transsexualismus ist: Der Wunsch, als Angehöriger des anderen Geschlechtes zu leben und anerkannt zu werden...“ (<http://www.icd-code.de/icd/code/F64.-.html>).

<sup>33</sup> Intersexualität ist ein Sammelbegriff für sehr unterschiedliche, biologisch-körperliche Erkrankungen. Gemeinsam ist, dass die biologischen Geschlechtsmerkmale (Chromosomen, innere und äußere Geschlechtsmerkmale, Hormone) in irgendeiner Weise erkrankt sind und eine eindeutige Zuordnung zum männlichen oder weiblichen Geschlecht oft schwierig, manchmal unmöglich ist.

<sup>34</sup> Anm. der THI-Redaktion.

<sup>35</sup> Homophobie = Angst vor Homosexualität (Anm. der THI-Redaktion).

<sup>36</sup> Webseite „Schule ohne Homophobie – Schule der Vielfalt“, abrufbar unter: <http://www.schule-der-vielfalt.de/indes.htm> (Zugriff am 25.08.2011).

<sup>37</sup> <http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/literaturlisten.htm> (Zugriff: 31.08.2011).

<sup>38</sup> DeHaan, Linda und Nijland, Stern: König & König, Gerstenberg Verlag, Hildesheim 2001.

<sup>39</sup> Webseite des Wiener Vereins zur Erarbeitung feministischer Erziehungs- und Unterrichtsmodelle. Rezension „König und König“ von Rosemarie Ortner, S. 2, abrufbar unter: <http://efeu.or.at/seiten/lesen-rezensionen/koenigundKoenig.pdf> (Zugriff: 25.08.2011).

<sup>40</sup> LSVD Berlin-Brandenburg (Hg.), Handreichung für den Berliner Ethikunterricht „90 Minuten für sexuelle Vielfalt“, S. 13, abrufbar unter: [http://www.berlin.lsvd.de/cms/files/cg\\_lsvd2010\\_ethik.pdf](http://www.berlin.lsvd.de/cms/files/cg_lsvd2010_ethik.pdf) (Zugriff: 25.08.2011).

<sup>41</sup> Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales, Landesinstitut für Schule und Medien (Hg.), Lesbische und schwule Lebensweisen, S. 85f (abrufbar unter: [http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-ads/gglw/themen/lesbische\\_und\\_schwule\\_lebensweisen\\_2010-ohne\\_cartoons.pdf](http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-ads/gglw/themen/lesbische_und_schwule_lebensweisen_2010-ohne_cartoons.pdf)), Zugriff 28.8.2011.

<sup>42</sup> Hetero-Normativität: Wird häufig von Vertretern der Homosexuellenbewegung oder der Gender Ideologie benutzt, um die Heterosexualität [= sich auf das andere Geschlecht gerichtetes Empfinden] als Norm zu hinterfragen.

<sup>43</sup> Common sense = gesunder Menschenverstand.

zelle Kinder und Jugendliche angeblich Schaden nehmen könnten.

Bereits im Jahr 2001 folgen die „Rahmenpläne für Unterricht und Erziehung in der Berliner Schule“ diesem neuen Kurs: „Die Gesellschaft gibt bisher überwiegend heterosexuelle Leitbilder vor. Die Entwicklung der sexuellen Identität von Kindern und Jugendlichen, die sich lesbisch, schwul oder bisexuell entwickeln, wird dadurch erschwert. Deshalb ist es wichtig, gleichgeschlechtliche Lebensweisen in ihrer Vielfalt darzustellen und altersgemäß zu vermitteln... Die verschiedenen Lebenssituationen der Kinder und Jugendlichen müssen im Unterricht thematisiert werden, ohne dass die Unterschiedlichkeiten einer moralischen Wertung unterzogen werden. Sie sind als gesellschaftliche Realität zu akzeptieren, als gleichwertig zu betrachten und als

Möglichkeiten für die eigene Lebensplanung der Schülerinnen und Schüler zu behandeln.“<sup>44</sup>

Am Berliner Schulgesetz von 2004 wird die Abkehr von der bisher geltenden heterosexuellen Norm deutlich: „Die Sexualerziehung darf zu keiner einseitigen Beeinflussung führen...“<sup>45</sup>

Marion Gebert

(Mit freundlicher Genehmigung der Autorin, auszugsweise abgedruckt aus: Bulletin 2011/01, S. 5ff. Die Verfasserin ist Diplom-Übersetzerin und Mitarbeiterin des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft/DIJG)

<sup>44</sup>Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung Berlin (Hg.), Allgemeine Hinweise zu den Rahmenplänen für Unterricht und Erziehung in der Berliner Schule A V 27, S. 6 und 3, Kursiva hinzugefügt (abrufbar unter: [http://www.berlin.de/imperia/md/content/sen-bildung/schulorganisation/lehrplaene/av17\\_2001](http://www.berlin.de/imperia/md/content/sen-bildung/schulorganisation/lehrplaene/av17_2001)), Zugriff: 25.8.2011.

<sup>45</sup>Neues Berliner Schulgesetz vom 26.1.2004 (Auszug), abrufbar unter: [http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb\\_ads/gglw/themen/schulgesetz04.pdf](http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb_ads/gglw/themen/schulgesetz04.pdf) (Zugriff: 25.8.2011).

## Die Patchwork-Lüge

### *Kinder im Desaster der Scheidung*

In ihrem neuen Buch „Die Patchwork-Lüge“<sup>46</sup> beschreibt die FAZ-Redakteurin<sup>47</sup> Melanie Mühl detailliert, welche Folgen die Trennung der Eltern und ihr Eingehen von neuen Partnerschaften für die dazugehörigen Kinder hat. Mit den aufgeführten Statistiken, Daten und ihrer eigenen Recherche stellt sie das gesellschaftliche Credo des *anything goes*<sup>48</sup> in den Beziehungen von Männern, Frauen, Vätern und Müttern grundsätzlich in Frage. Sie plädiert vor allem aus der Sicht der Kinder dafür, Beziehungen nicht zu leicht zu nehmen und mögliche Trennungen und Neubeginne noch einmal zu überdenken. Besonders im 4. Kapitel geht sie auf die Nachwirkungen von Trennungen für die Kinderseelen und die damit verknüpften Konsequenzen im Verhalten von Kindern ein.

Ausgangspunkt für die Autorin ist, dass die Eltern-Kind-Beziehung die stabilste aller möglichen Beziehungen ist. Familie „steht für alles Unzeitgemäße: Stabilität, Bedingungslosigkeit, Loyalität, Verzicht, Nähe.“<sup>49</sup>

---

#### ***Gibt es keine normalen Familien mehr?***

---

In einem ersten Teil zeigt sie auf, dass es unseren Leitmedien nichts wert ist, diese Beziehungsform

positiv darzustellen und damit ihren Stellenwert im Gesellschaftsgefüge zu betonen. In ihrer Analyse kommt sie zu dem Ergebnis, dass „Normalfamilien“, d.h. Vater, Mutter, Kind, fast keine Präsenz in den Medien haben und damit als Rollenvorbilder und Selbstvergewisserungsinstanzen für Kinder und jugendliche Leser und Zuschauer ausfallen. „Die Idealisierung der Patchworkfamilien in den Zeitschriften und Zeitungen entfaltet unbemerkt ihre Wirkung und hinterlässt Spuren in unserem Bewusstsein.“<sup>50</sup>

Würde man der medialen Abbildung von Familie glauben, so Mühl, müsse man sich fragen, ob „traditionelle Ehe und Familie“ überhaupt noch gelingen kann. Wenn man sich Fernsehbeiträge kritisch anschaut – auch Unterhaltungssendungen und Spielfilme bilden für viele Zuschauer „Realität“ ab –, muss diese Frage verneint werden.

Als Beleg für ihre These weist Melanie Mühl auf eine Studie des Grimme-Instituts von 2006 hin, die zu dem Ergebnis kommt, dass die Darstellung von Familienrealität in Fernsehfilmen, Soaps, Ratgebersendungen u.a. kaum etwas mit der real existierenden deutschen Durchschnittsfamilie zu tun hat: „Die deutsche Frau bekommt im Schnitt 1,36 Kinder, die deutsche Fernsehfrau 0,48, im Krimi gar nur 0,29... Ihre Beschäftigungsquote liegt im realen Leben bei 57 Prozent, im Fernsehen bei 76 Prozent... Drei Viertel aller Protagonisten sind kin-

<sup>46</sup>Melanie Mühl, Die Patchwork-Lüge – Eine Streitschrift, München Hanser-Verlag 2011.

<sup>47</sup>FAZ = Frankfurter Allgemeine Zeitung.

<sup>48</sup>Anything goes = alles läuft (gut).

<sup>49</sup>Mühl, aaO., S. 59.

<sup>50</sup>Ebd., S. 19.

derlos... Familien mit Kindern sind Ausnahmen, die klassische Kleinfamilie mit zwei Kindern ist im fiktionalen Fernsehen im Grund ausgestorben. Familien sind entweder weit verzweigte Groß- oder zusammengewürfelte Patchworkfamilien.<sup>51</sup>

Die Medien, auch mit ihren medialen Inszenierungen real existierender Familien des öffentlichen Interesses, suggerieren, dass Beziehungsbrüche einfach gekittet und neu hinzugekommene Personen gut integriert werden und jeder von der neuen Situation nur profitiert: Alle sind glücklich, es gibt keine Probleme – ja, wir haben sogar dazu gewonnen. Spätestens hier, wo Mühl konkrete Namen prominenter Patchworkfamilien nennt, wird ihr Buch zur sozialpolitisch engagierten Streitschrift. Kritisch ist aber anzumerken, dass öffentlich gemachtes Familienleben sicher nicht dazu geeignet ist, schmerzhaft Prozesse zu beschreiben.

Familien, die im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehen, brauchen einen besonderen Schutzraum. Dennoch: Mühls These, dass die Medien neue Familienkonstellationen schön reden, ist damit nicht widerlegt. Im therapeutischen Raum gibt es zum Thema Scheidung, Trennung, Patchwork unterschiedliche Positionen, die die Autorin benennt. Für die eine steht u.a. der dänische Familientherapeut und neue Star in der deutschen Ratgeberszene Jesper Juul. Juul schreibt, dass Kinder, deren Eltern sich trennen und wieder neu liieren, neue Eltern dazu gewinnen würden: „Bonusertern“ sozusagen.<sup>52</sup> Melanie Mühl weist diesen Gedanken als Euphemismus und Selbstbetrug zurück.

Die Vorstellung, dass bei Patchwork alle gewinnen und es keine Verluste gibt, wird seit vielen Jahren durch die Resultate der Väter- und Scheidungsforschung widerlegt. Mühl beruft sich auf die Arbeiten des Soziologen Gerhard Amendt, der lange Zeit das Institut für Geschlechter- und Generationenforschung der Universität Bremen geleitet hat. In seinen eigenen Publikationen wird sein Ansatz noch deutlicher. Amendt ist aufgrund seiner umfangreichen Untersuchungen der Auffassung, dass die Trennung der Eltern, die Ehescheidung, immer ein „aggressiver Akt“ gegen die Kinder ist, die in einem Dilemma gefangen sind.<sup>53</sup> Um die Eltern nicht zu verletzen, dürfen die Kinder ihre eigene Wut und ihren Zorn gegen sie nicht ausleben, da ihre Aggressionen möglicherweise mit Zurückweisung und Vertrauensverlust beantwortet würden. Die elterliche Scheidung bedeutet für Kinder nicht einen späteren Zugewinn an „Bonusertern“, sondern den „Verlust der Elterlichkeit“. Elterlichkeit ist der

Begriff für die Einheit von Vater und Mutter, die das Kind als ein Zusammen erlebt. Der Verlust dieser elterlichen Zusammengehörigkeit ist mehr als nur der Verlust eines Elternteils.

---

### *Wie verkraften Kinder eine Scheidung?*

---

Ein eigenes Kapitel widmet Melanie Mühl den „Scheidungskindern“. Wie verkraften Kinder die Trennung ihrer Eltern?

Mit den allgemeinen Schlussfolgerungen, die sich an Statistiken orientieren und die wohl manchen Leser zum Widerspruch provozieren, will Mühl nicht behaupten, dass es keine Ausnahmen gäbe. Die Tendenz ihrer Argumentation ist jedoch deutlich. Sie weist auf die Psychologin Judith Wallerstein hin, die seit Jahren zum Thema Scheidungskinder forscht. Wallerstein erhob u.a. umfangreiche Daten aus den Biographien von Scheidungskindern und verglich sie mit Daten von Kindern aus nichtzerbrochenen Familien. Dabei konnte sie nachweisen:<sup>54</sup> Die Rate für Alkoholkonsum bei den unter Vierzehnjährigen aus Scheidungsfamilien beträgt 25% im Vergleich zu 9% bei denen aus intakten Familien. Diese Zahl erhöht sich im Erwachsenenalter auf 85% zu 24%. Scheidungskinder neigen stärker zu Depressionen, Nikotin- und Drogenmissbrauch. Die psychische Instabilität, auf die diese Verhaltensweisen hindeuten, zeigt sich später auch in der Instabilität ihrer Partnerschaften. Scheidungskinder werden fast doppelt so häufig von ihren Ehepartnern geschieden wie Erwachsene aus nicht geschiedenen Elternhäusern.

Auch die Selbstmordrate ist bei Scheidungskindern höher. Mühl zitiert eine Studie aus Kanada (2010), an der mehr als 6.000 Probanden teilnahmen. Sie ergab, „dass Söhne geschiedener Eltern ein dreimal so hohes Selbstmordrisiko haben wie Söhne verheirateter Eltern. Bei den Töchtern lag die Rate doppelt so hoch.“<sup>55</sup> Warum sind Söhne noch gefährdeter als Töchter? Möglicherweise weil Jungen im Alltag noch mehr Probleme haben, ihre Gefühle zu zeigen und die Abwesenheit des Vaters, der eine Leerstelle im Leben seines Sohnes hinterlässt und als Identifikationsfigur nicht zur Verfügung steht, für sie noch gravierendere Auswirkungen hat.<sup>56</sup>

An den schulischen Leistungen von Scheidungskindern findet man die verstörende Familiensituation eins zu eins abgebildet. Melanie Mühl zitiert eine Lehrerin, die bestätigt, dass die familiäre Situation die Leistungsfähigkeit der Schüler niemals unberührt lasse und im Trennungsfall die

<sup>51</sup> Ebd., S. 26. Eine Zusammenfassung der Studie findet sich auf der Website des Grimme-Instituts [www.grimme-institut.de/html/index.php](http://www.grimme-institut.de/html/index.php) Zugriff 10.10.2011.

<sup>52</sup> Siehe auch den Videoclip von Jesper Juul: [www.amazon.de/Stiefeltern-werden-Bonus-Eltern-Herausforderungen-Patchwork-Familien/dp/3466309093/ref=sr\\_1\\_9](http://www.amazon.de/Stiefeltern-werden-Bonus-Eltern-Herausforderungen-Patchwork-Familien/dp/3466309093/ref=sr_1_9) (Zugriff 10.10.2011).

<sup>53</sup> Siehe [www.welt.de/welt\\_print/article2976363/Scheiden-tut-den-Kindern-weh.html](http://www.welt.de/welt_print/article2976363/Scheiden-tut-den-Kindern-weh.html) (Zugriff 10.10.2011).

<sup>54</sup> Siehe [www.webheights.net/dividedheart/waller/uld.htm](http://www.webheights.net/dividedheart/waller/uld.htm) (Zugriff 10.10.2011).

<sup>55</sup> Mühl, aaO., S. 8. Fuller-Thomson, E., & Dalton, A. (In Press) Suicidal ideation among individuals whose parents have divorced: Findings from a representative Canadian community survey, *Psychiatry Research* Vol. 187, Issues 1-2, 15.05.2011, S. 150-155.

<sup>56</sup> Siehe auch: [well.blogs.nytimes.com/2011/01/25/sons-of-divorce-fare-worse-than-daughters/](http://well.blogs.nytimes.com/2011/01/25/sons-of-divorce-fare-worse-than-daughters/) (Zugriff 10.10.2011).

Leistungen „mit hundertprozentiger Sicherheit schlechter werden“.

Hinzu kommt, dass Scheidungskinder Mühe haben, ein „stabiles Selbstbewusstsein zu entwickeln“, oft misstrauisch sind und sich später vor Liebesbeziehungen fürchten „weil sie schnell das Gefühl überkommt, sich einem Fremden auszuliefern, der den Schutzwall, den sie mühevoll errichtet haben, beschädigen könnte. Die Familie ist der größte Schutzfaktor für die seelische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen.“<sup>57</sup>

Das Robert Koch-Institut-Berlin bestätigt in der Bella-Studie aus dem Jahr 2006 die Bedeutung einer intakten Familie.<sup>58</sup> Danach verringert sich die Wahrscheinlichkeit für psychische Auffälligkeiten von Kindern stark, wenn das Elternhaus intakt ist.

Den hartnäckig sich haltenden Scheidungsmythos, dass „glückliche Kinder glückliche Eltern haben“ demontiert die Autorin besonders nachdrücklich. Die Behauptung: „Sind die Eltern unglücklich in ihrer Beziehung, ist eine Scheidung folglich im Interesse des Kindeswohls,“ weist sie mit einem Satz, der wohl so noch nie formuliert wurde, zurück: „Tatsächlich ist es Kindern ziemlich egal, wie sehr die Eltern einander lieben und begehren, ob sie womöglich viel lieber neben einem anderen Menschen einschlafen oder sich noch einmal wie ein Teenager verlieben möchten. Ihnen ist es am wichtigsten, dass alles so bleibt, wie es ist, dass beide für sie da sind, gemeinsam.“<sup>59</sup> Mit dieser prägnanten Aussage beschreibt sie den Wunsch tausender Scheidungskinder.

Wie oft erlebte auch ich als Mutter von vier Kindern genau diese Beschreibung bei Freunden und Klassenkameraden unserer Kinder. Kinder, die diesen Wunsch als Weihnachts- oder einzigen Geburtstagswunsch äußerten oder dies in Aufsätzen unter der Fragestellung: „Was ist dein größter Wunsch?“ zu Papier brachten. Ich erinnere mich noch an die bunten Wunschzettel, die während der Grundschulzeit eines meiner Kinder im Klassenraum reihum aufgehängt waren. Der größte Wunsch einer Schülerin war es, dass sich ihre Eltern wieder versöhnen und wieder zusammen leben würden. Indem Melanie Mühl solchen Kinderwünschen Gehör verschafft, wird sie zum Anwalt der Schwächeren. Die Wünsche nach Glück und gelingendem Leben von Erwachsenen haben in unserer Gesellschaft eine höhere Priorität als die von Kindern. Ihr Buch wird so zu einer konstruktiven Streitschrift und fordert zum Nachdenken über mögliche Ansätze der Bearbeitung vieler Kindheitstraumata heraus.

Dem gegenüber stellt sie den identitätsstabilisierenden Erfahrungsschatz von Nichtscheidungskin-

dern: „Unbewusst verstehen Nichtscheidungskinder, dass die Liebe der Eltern viel mit Arbeit und wenig mit Romantik zu tun hat und vermutlich genau deswegen funktioniert. Sie fragen sich zwar, wie der Vater die Launenhaftigkeit der Mutter erträgt und die Mutter die Sturheit des Vaters, ohne je eine Antwort auf diese Fragen zu erhalten. Das spielt aber auch gar keine Rolle. Sie sehen, dass es die Eltern miteinander aushalten, dass Liebe, dass eine Ehe überhaupt möglich ist.“<sup>60</sup>

---

### *Welche Bedeutung kommt Vätern zu?*

---

Im letzten Teil ihrer Auseinandersetzung mit den Folgen von Trennungen und Scheidungen beschreibt Mühl die Bedeutung des Vaters für das Kind. Gerade auf den Vater müssen Scheidungskinder oft verzichten. Ansatzweise nimmt sie auch auf die radikalfeministische Kritik Bezug, die die Bedeutung des Vaters/Mannes in der Erziehung generell in Frage stellt. Dabei argumentiert sie nicht abstrakt theoretisch, sondern von der pädagogisch-pragmatischen Seite und beschreibt die zu erwartenden Folgen: „Jungen, die ohne Vaterfigur aufwachsen, auch das ist vielfach bewiesen, orientieren sich entweder am Weiblichen und passen sich an oder überkompensieren ihre männliche Identität.“<sup>61</sup>

Die Bedeutung des Vaters für die Töchter ist nicht minder relevant: „Der Vater ist derjenige, der das Kind lehrt, der ihm den Weg in die Welt weist. Der Vater versöhnt die Tochter mit dem Fremden.“<sup>62</sup>

Melanie Mühl greift die Bedeutung des Vaters auf, um den vermeintlichen gesellschaftlichen Konsens, es sei egal, mit wem Kinder aufwachsen, zurückzuweisen. „In den ersten Monaten, das hat die Bindungsforschung eindrucksvoll nachgewiesen, entstehen tiefe Bindungen, zu Mutter und Vater, der eben nicht erst dann eine wichtige Funktion übernimmt, wenn er mit seinem Kind Fußball spielen kann. Trotz der eindeutigen Belege gibt es nach wie vor noch genügend Stimmen, die beharrlich behaupten, jeder Vater sei ersetzbar, egal ob durch Stiefvater, einen Samenspender oder eine zweite Mutter.“<sup>63</sup>

Der US-amerikanische Sozialhistoriker David Blankenhorn, den Mühl als Beleg ihrer Kritik über die angebliche Bedeutungslosigkeit des Vaters zitiert, ist aufgrund seiner Forschungen davon überzeugt, dass anwesende Väter wesentlich zur Stabilität einer Gesellschaft beitragen. „Ohne Vater aufzuwachsen, ist die Hauptursache für die wachsenden sozialen Probleme wie Kriminalität, Teenager-Schwangerschaften und Gewalt gegen

57 Mühl, aaO., S. 117.

58 [www.kiggs.de/experten/downloads/dokumente/neu\\_ppt\\_Bella\\_Ravens-Sieberer.pdf](http://www.kiggs.de/experten/downloads/dokumente/neu_ppt_Bella_Ravens-Sieberer.pdf) (Zugriff 10.10.2011).

59 Mühl, aaO., S. 118.

60 Ebd., S. 140.

61 Ebd., S. 132.

62 Ebd., S. 134.

63 Ebd., S. 131.

Frauen in der Familie“, warnt Blankenhorn.<sup>64</sup>

Insgesamt zeigt die Forschung aus den USA, dass dort die Themen Ehe, Familie, Väterlichkeit eine weit größere Rolle spielen als in Europa. In den USA ist die Erhaltung und Stärkung der Kernfamilie parteiübergreifend politischer Konsens. Die Obama-Administration hat gerade in der ersten Oktoberwoche 2011 120 Millionen Dollar für Programme zur Verfügung gestellt, die Ehe, Familie und Väterlichkeit stärken sollen.<sup>65</sup> In Deutschland gibt es nichts Vergleichbares. Es würde aber dringend gebraucht, denn: „Die logische Konsequenz, die Scheidungskinder aus ihren Erfahrungen ziehen, ist dass sie seltener heiraten und Kinder bekommen. Ihren Kindern würden sie eine ähnliche Kindheit wie die eigene auf keinen Fall zumuten wollen. Das lässt sich... nur dann ausschließen, wenn sie kinderlos bleiben. Viele bezweifeln, dass sie überhaupt eine gute Mutter sein und ein Gespür für ihre Kinder entwickeln könnten.“<sup>66</sup> Durch die traumatischen Erfahrungen vieler, die die Trennungserfahrungen ihrer Eltern nicht verarbeiten können, erwartet Frau Mühl eine Zunahme narzisstischer<sup>67</sup> Persönlichkeiten.

Leider weist Frau Mühl nicht auf Möglichkeiten hin, dass Menschen ihre Traumata therapeutisch bearbeiten und Hilfe in Anspruch nehmen können. Gesellschaftlich sollten wir sowohl in Ehe unterstützende

64 [eltern.t-online.de/so-wichtig-ist-eine-gute-vater-tochter-beziehung/id\\_44610972/index](http://eltern.t-online.de/so-wichtig-ist-eine-gute-vater-tochter-beziehung/id_44610972/index) (Zugriff 10.10.2011).

65 [www.myfoxtwincities.com/dpps/news/us-government-projects-120m-into-marriage-dpgonc-20111007-to\\_15376003](http://www.myfoxtwincities.com/dpps/news/us-government-projects-120m-into-marriage-dpgonc-20111007-to_15376003) (Zugriff 10.10.2011).

66 Mühl, aaO., 149.

67 = in sich selbst verliebte Persönlichkeit

Programme als auch erziehungsbegleitende Programme, wie etwa Elternführerschein<sup>68</sup>, Starke Eltern – starke Kinder<sup>69</sup>, SAFE<sup>70</sup> oder PALME-Programm für alleinerziehende Mütter<sup>71</sup> viel mehr investieren.

Melanie Mühls Arbeit ist gut recherchiert, ohne durch zu viele Studien und Statistiken zu ermüden. Sie macht den Leser neugierig, Quellen selbst nachzuschlagen und so das eigene Urteil zu fundieren. (Einige Quellen sind bereits als Internetlink eingefügt.) Es ist ihr gelungen, plausibel zu machen, dass es den Betroffenen nicht hilft, wenn biographische schmerzhaftere Ereignisse schön geredet werden. Genau hinschauen ist wichtig. In diesem Sinne ist ihr Buch eine streitbare Vorlage für die politische Fachdebatte und für eine fundierte Medienkritik.

Für betroffene Kinder ist es ein hilfreicher Hinweis, dass traumatische Erfahrungen wahr sein dürfen. An die Erwachsenen ist es die Bitte, im Beziehungszerbruch die Kinderperspektive wahrzunehmen.

Elke Pechmann

(Aus: Bulletin 20, Identitätsentwicklung und Erziehung, 2011, S. 41-45; Mit freundlicher Genehmigung der Autorin; Die Verfasserin ist Pädagogin, Öffentlichkeitsreferentin des „Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft“ und Mitinitiatorin des „Aktionsbündnis Familie“. Arbeitsschwerpunkte: Ehe und Familie).

68 Erziehung macht Spaß – der Erziehungsführerschein\*, Präventivkurs für Eltern mit Kindern bis zum zehnten Lebensjahr [www.erziehungsfuehrerschein.de/index2.html](http://www.erziehungsfuehrerschein.de/index2.html) (Zugriff 10.10.2011).

69 Starke Eltern Starke Kinder, Elternkurse des Deutschen Kinderschutzbundes – mehr Freude mit Kindern [www.sesk.de/content/start.aspx](http://www.sesk.de/content/start.aspx) (Zugriff 10.10.2011).

70 SAFE, Sichere Ausbildung Für Eltern [www.safe-programm.de/safe\\_trainingsprogramm/literatur.php](http://www.safe-programm.de/safe_trainingsprogramm/literatur.php) (Zugriff 10.10.2011).

71 PALME – Präventives Elterntraining für alleinerziehende Mütter geleitet von ErzieherInnen [www.palme-elterntraining.de](http://www.palme-elterntraining.de) (Zugriff 10.10.2011).

## Die Konkordienformel

Robert Kolb, *Die Konkordienformel, Eine Einführung in ihre Geschichte und Theologie*, in: *Oberurseler Hefte, Ergänzungsband 8, Göttingen 2011; Format: 16x23 cm, gebunden, 207 Seiten, EUR 29,90*

Was es mit der Konkordienformel auf sich hat, sollte jeder lutherische Christ wissen. Als Konfirmand hat er hoffentlich erfahren, dass diese Schrift als letzte von den Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche entstanden ist. In der Konkordienformel wurden die nach Luthers Tod ausgebrochenen Debatten und Streitigkeiten unter lutherischen Theologen zu einem vorläufigen Abschluss gebracht. Diese Bekenntnisschrift besteht aus zwei Teilen: einer Langfassung (Solida Declaratio = Ausführliche Darlegung, Abk. SD) und einer Kurzfassung (Epitome = kurzer Auszug, Abk. Epit.). In beiden Teilen werden die gleichen Themen in jeweils 12 Artikeln behandelt.

Der vorliegende Band von Robert Kolb enthält nicht etwa den Text dieser Bekenntnisschrift. Diesen findet man in den gängigen Ausgaben des „Christlichen Konkordienbuches“ (seit 1580).<sup>72</sup> Kolb liefert einen kenntnisreichen Überblick über die Vor- und Entstehungsgeschichte der Konkordienformel. Mancher unter unseren Lesern mag C.F.W. Walther's „Stern und Kern der Konkordienformel“ kennen.<sup>73</sup> In diesem Buch hat der Gründervater der Missouri synode 1877 aus Anlass des 300-jährigen Jubiläums die Vorgeschichte der Konkordienformel allgemeinverständlich geschildert und in Verbindung mit der Kurzfassung (Epitome) abgedruckt.

72 Zum Beispiel: Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Göttingen 1930 (Göttinger Ausgabe, Deutsch-Lateinisch); oder: Unser Glaube, Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Ausgabe für die Gemeinde (H.-G. Pöhlmann), Göttingen [6., erweiterte Aufl. für 2012 geplant].

73 C.F.W. Walther, Der Concordienformel Kern und Stern, Unveränderter Nachdruck, Groß Oesingen 2006.

Für Englischkundige war außerdem schon bisher die ausführliche „Historische Einleitung“ zur dreisprachigen<sup>74</sup> Ausgabe der Bekenntnisschriften „Triglotta“ von 1921 aus der Feder von Friedrich Bente eine wichtige Quelle für Hintergrundinformationen zur Konkordienformel.

Was Robert Kolbs Werk auszeichnet, ist seine Prägnanz und Übersichtlichkeit. Auf 180 Seiten bietet er einen genialen Überblick über die zum Teil recht komplizierten theologischen Auseinandersetzungen, die zu den einzelnen Artikeln der Konkordienformel führten. So geht es in den Kap. I-VI um folgende Kontroversen:

- I. Die theologische Spannungen unter Luthers Anhängern vor seinem Tod
- II. Schmalkaldischer Krieg, Interim und Adiaphorakontroverse<sup>75</sup>
- III. Majoristenkontroverse<sup>76</sup> und Antinomistenstreit<sup>77</sup>
- IV. Der synergistische<sup>78</sup> Streit – die Kontroverse über die Erbsünde und die Erwählungslehre
- V. Der Osiandrische<sup>79</sup> Streit über die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt
- VI. Streit um Abendmahl und Christologie

Daran anschließend werden in Kap. VII und VIII die Einigungsversuche unter Leitung von Jakob Andreae behandelt, die schließlich zur Konkordienformel führten. Ein letztes Kapitel (IX) schildert die Reaktionen, die auf die Konkordienformel erfolgten.

Lange Zeit waren Spätreformation und lutherische Orthodoxie ein in der Kirchengeschichtsschreibung weitgehend vernachlässigtes Feld. In den letzten 40 Jahren sind zahlreiche Einzeluntersuchungen veröffentlicht worden, die diese Zeit wieder mehr ins Bewusstsein gerückt und unseren Kenntnisstand verbessert haben. Zu nennen sind hier vor allem die Untersuchungen von Irene Dingel (Mainz) und Ernst Koch (Leipzig). Aber auch Robert Kolb hat mit zahlreichen Arbeiten einen großen Beitrag dazu geliefert. Das Literaturverzeichnis führt allein 32 Titel von Kolb auf (S. 195f).

<sup>74</sup> D.h. auf Latein, Deutsch und Englisch. 1917 in St. Louis/MO. erstmals erschienen.

<sup>75</sup> Adiaphora = Mitteldinge, die nach Gottes Wort nicht geboten oder verboten sind.

<sup>76</sup> Georg Major (1502-1574) ist in der Reformationszeit dadurch bekannt geworden, dass er gute Werke als „nötig für die Seligkeit“ bezeichnet hat (vgl. Konkordienformel Art. 4, z.B. BSLK 945).

<sup>77</sup> Antinomisten (auch Antinomer) = Theologen, die jede Bedeutung des Gesetzes (nomos) für Christen völlig ablehnen (vgl. Konkordienformel Art. 5, BSLK 951ff).

<sup>78</sup> Synergismus = das Mitwirken des Menschen zu seiner Seligkeit.

<sup>79</sup> Andreas Osiander (1498-1552) vertrat eine eigenwillige, von der Bibel abweichende Rechtfertigungslehre.

Dabei versteht es der Verfasser, seine immense Kenntnis so zu bündeln, dass in den Fußnoten nur die nötigsten Quellen- und Literaturhinweise erscheinen, ohne den Leser in einer Flut von Material ertrinken zu lassen.

Robert Kolb hat am Concordia Seminary der Lutheran Church Missouri Synod in St. Louis studiert und war dort von 1993-2010 als Professor für Systematische Theologie tätig. Unter anderem hat er zusammen mit Timothy Wengert eine neue englische Übersetzung der lutherischen Bekenntnisschriften herausgegeben.<sup>80</sup>

Im einleitenden Vorwort von Thomas Kaufmann wird Kolb „als heute wohl bester Kenner der lutherischen Theologiegeschichte des konfessionellen Zeitalters in der englischsprachigen Welt“ bezeichnet (S. 10). Kaufmann räumt ein, dass das freikirchliche Luthertum offenbar einen direkteren und intensiveren Zugang zu den Bekenntnissen der lutherischen Kirche hat (ebd.). Und er hält im Unterschied zu seinem eigenen Ansatz fest, dass Kolb nicht – wie heute weithin üblich – die gesellschafts- und kulturgeschichtlichen Vorgänge der Spätreformationszeit in den Vordergrund rückt (man spricht heute gern von „Konfessionalisierung“), sondern das Ringen um die theologische Wahrheit.

Dass R. Kolbs Herz für die lutherische Kirche und Theologie schlägt, ist zu spüren, wenn er schildert, wie sachliche Differenzen und auch persönliche Verletzungen an manchen Punkten eine Einigung unmöglich machten (z.B. S. 67f.148). Am Ende ging es bei der Konkordienformel nicht um einen faulen Kompromiss „auf einem verschwommenen Mittelgrund irgendwo zwischen Fraktionen, die miteinander im Streit lagen, sondern um Berücksichtigung der besonderen Anliegen dieser Gruppen, soweit die Verfasser des Einigungswerkes dies für schriftgemäß und vor der Kirche verantwortbar hielten“ (S. 180).

Der Oberurseler Luth. Theol. Hochschule ist für die Herausgabe dieses Bandes zu danken. Die deutsche Übersetzung von Marianne Mühlberg liefert einen gut lesbaren Text, dem höchst selten die sprachliche Transformation anzumerken ist. Ein sehr zu empfehlendes Buch, das nicht nur Pfarrer und Theologiestudenten lesen sollten, sondern auch andere interessierte lutherische Christen.

Gottfried Herrmann

<sup>80</sup> The Book of Concord, hg. von Robert Kolb und Timothy Wengert, 2000.

## Leseprobe aus „R. Kolb, Die Konkordieformel“ (aaO., S. 22-24)

Die Konkordienformel unterscheidet sich insofern von den anderen Schriften im Konkordienbuch, als ihr explizites<sup>81</sup> Ziel darin besteht, die Einheit unter den

lutherischen Kirchen in Deutschland herzustellen; im Unterschied zu den anderen Schriften ist sie nicht an die abendländische Kirche als ganze gerichtet (wie das

<sup>81</sup> Explizit = ausdrücklich (Anm. der THI-Redaktion).

bei der Augsburger Konfession, der Apologie, den Schmalkaldischen Artikeln und der Schrift über die Gewalt und Obrigkeit des Papstes der Fall ist), und sie ist auch keine Anleitung zur Frömmigkeit für das Volk Gottes (wie Luthers Großer und Kleiner Katechismus). Insbesondere ihre *Solida Declaratio* geht viel mehr ins Detail, hier geht es um spezielle Fragen und Themen aus den Debatten, die sich im dritten Viertel des 16. Jahrhunderts unter den Erben Luthers und Melanchthons um die richtige Interpretation des Augsburger Bekenntnisses und der Bibel entspannen. Die ökumenische<sup>82</sup> Blickrichtung der Verfasser der Konkordienformel stand allerdings einer Lösung der Probleme in ihrem Kreis eher im Wege, ungeachtet der breiteren Diskussion der biblischen Lehre. Bei der Behandlung der Rechtfertigung in Artikel III wurde die Position der römisch-katholischen Kirche, wie sie in Trient<sup>83</sup> verhandelt wurde, mit berücksichtigt wie auch Andreas Osianders Lehre;<sup>84</sup> bei Abendmahl und Christologie in den Artikeln VII-IX ging es um die Auseinandersetzung mit der Zwinglischen und daran anschließender Schweizer Theologie zu den Sakramenten wie auch derjenigen der „hinterlistigen Sakramentierer“<sup>85</sup> im eigenen Lande; und Artikel XII befasste sich mit einer ganzen Reihe von Häresien<sup>86</sup>, von den Wiedertäufern, Geisttäufern und Antitrinitariern<sup>87</sup>, in einer nachgebesserten Version dessen, was mit dem Augsburger Bekenntnis versucht worden war, nämlich einer Abgrenzung des Wittenberger Glaubensbekenntnisses von mittelalterlichen und zeitgenössischen sektiererischen Reformversuchen.<sup>88</sup> Während der unmittelbare Kontext<sup>89</sup> sich bestimmend auf den Aufbau einer lutherischen *analogia fidei*<sup>90</sup> auswirkte, konnte ein solches *Corpus doctrinae*<sup>91</sup> für den Wittenberger Kreis nicht unabhängig von dem umfassenden Kontext der theologischen Diskussion und seines politischen und gesellschaftlichen Rahmens existieren.

Auch wenn sie die Funktion eines *Corpus doctrinae*, eines Lehrwerkes hatte, entschied man sich doch, in der Tradition der öffentlichen Beilegung von Streitfragen, die mindestens bis in die 1530er Jahre

zurückreicht, für „Konkordienformel“ als Titel. Im mittelalterlichen Latein wurde der Begriff *concordia* zur Bezeichnung eines *pactus* oder *foedus*<sup>92</sup> verwendet, einer Übereinkunft, die sowohl auf Harmonie als auch auf Verständigung im Allgemeinen abzielte. So war das Wort auch 1534 verwendet worden, als sich bei der Einführung der Reformation in Württemberg durchaus gegensätzliche theologische Parteien zusammenschlossen und Erhard Schnepf und Ambrosius Blarer in der „Stuttgarter Concordie“ zu einer Einigung über das Abendmahl gelangten. Als Melanchthon 1536 den Entwurf einer Schrift zum Abendmahl verfertigte, den sowohl die Straßburger Theologen mit Martin Bucer, als auch die Wittenberger Theologen mit Martin Luther annehmen konnten, gab er ihr den Titel *Concordia*.<sup>93</sup> So erschien dieses Wort dann auch für den Titel von 1577 angemessen.

Die Notwendigkeit zur Herstellung von Harmonie – Übereinstimmung – unter den lutherischen Theologen in Deutschland ergab sich aus Streit, der im Kreis der Wittenberger, übereinstimmend mit Luthers Denken, auf die Angriffe des Teufels auf Gott und Gottes Wahrheit zurückgeführt und damit als unvermeidlich zum kirchlichen Leben gehörend angesehen wurde.<sup>94</sup> Diese Lutheraner glaubten, dass Glaubensbekenntnisse in jeder neuen Zeit kirchlicher Lehre durch die besonderen Umstände dieses Konflikts geformt werden. In dem vorliegenden Band soll versucht werden, den Leser mit dem derzeitigen Stand historischer Forschung zu dieser Geschichtsepoche bekannt zu machen, ebenso wie mit den Streitfragen und den Lösungen, wie die Konkordienformel sie als Bekenntnis zusammenfasst, um das, was sie lehrt, verstehen zu helfen.

Jetzt, da lutherische Kirchen weltweit über ihre eigenen Aufgaben nachdenken und ihre Identität am Beginn des 21. Jahrhunderts neu in den Blick nehmen, hat die Konkordienformel einen bedeutenden Beitrag an historischer Erinnerung zu leisten, was sich prägend und gestaltend auf jedes weitere Glaubensbekenntnis im Angesicht der Welt und der gesamten Kirche auswirkt. Denen, die nicht der lutherischen Konfession angehören, mag der hier vorgestellte kurze Überblick insofern nützlich sein, als sie hier eine Stimme hören, die seit mehr als vierhundert Jahren Zeugnis ablegt für die biblische Botschaft. Für die gesamte Kirche im 21. Jahrhundert bietet sich hiermit die Möglichkeit, diese Botschaft neu zu übersetzen und zu verorten, um das Evangelium von Jesus Christus in der unserer Zeit angemessenen Sprache weiter zu sagen.

82 Hier im Sinne von „weltweit“ (Anm. der THI-Redaktion).

83 Konzil von 1545-1563 (Anm. der THI-Redaktion).

84 Siehe z.B. Robert Kolb, „Human Performance and the Righteousness of Faith: Martin Chemnitz's Anti-Roman Polemic in Formula of Concord III“, in: *By Faith Alone, Essays on Justification in Honor of Gerhard O. Forde*, hg. Von Joseph A. Burgess and Marc Kolden, Grand Rapids 2004, 125-139.

85 Gemeint sind damit sog. „Kryptophilippisten“ bzw. „Kryptokalvinisten“ (Anm. der THI-Redaktion).

86 Häresie = Irrlehre (Anm. der THI-Redaktion).

87 Antitrinitarier = Leugner der Dreieinigkeit (Anm. der THI-Redaktion).

88 Robert Kolb, „The Formula of Concord an Contemporary Anabaptists, Spiritualist, and Anti-Trinitarians“, *LQ* 15 (2001), 453-482.

89 Kontext = Zusammenhang (Anm. der THI-Redaktion).

90 *Analogia fidei* = Übereinstimmung des Glaubens [mit der gesamten biblischen Lehre]. (Anm. der THI-Redaktion).

91 *Corpus doctrinae* = Körper der Lehre, d.h. Zusammenfassung der Lehren (Anm. der THI-Redaktion).

92 *Foedus* = Bund [vgl. föderal] (Anm. der THI-Redaktion).

93 Die später sog. „Wittenberger Konkordie“ von 1536 (Anm. der THI-Redaktion).

94 Volker Leppin, *Antichrist und Jüngster Tag. Das Profil apokalyptischer Flugschriftenpublizistik im deutschen Luthertum 1548-1618*, Gütersloh 1999, 103-129.